

DOSSIER

Weihnachten: Patchwork unter dem Tannenbaum

HEILIGE FAMILIE. Wenn an Heiligabend die Strassen leer und die Stuben voll werden, dann passiert etwas, was selten geworden ist: Familien sitzen zusammen, speisen, plaudern, singen – wie eh und je. Es sei denn, die Familie ist grösser oder kleiner geworden, hat sich geteilt, muss sich neu erfinden. Dann wollen Traditionen kreativ weiterentwickelt werden. Das geht nicht immer problemlos, ist oft schmerzlich – und fast immer der Beginn von etwas Neuem. Weihnachten pur also! Die wahren Weihnachtsgeschichten im Dossier erzählen davon. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Kunst als Teamwork

KUNST. Im Pfarrhaus Rümelingen BL haben sie jahrelang das Kinderzimmer geteilt, nun teilen sie auch das Atelier: die Schwestern Claudia und Julia Müller. Sie wohnen zwar heute in Basel und Berlin, aber ihre Kunstwerke entstehen im Duo. Auflösen, brechen, neu zusammenfügen ist ihr Thema. Auch an Weihnachten. > **Seite 12**

BILD: CLAUDE GIGER

BILD: PIA NEUBAUER



BILD: HOLZSCHNITZEREI OSWALD AMORT / WWW.KRIEPEL.IT

Good News in finsternen Zeiten

ADVENT/ Fukushima, Utoya, Lampedusa, Athen: 2011 war ein Jahr der schlechten Nachrichten. Welche gute Botschaft hat die Kirche in diesen Zeiten für die Menschen bereit? – Eine vorweihnächtliche Umfrage bei drei Pfarrpersonen.



FRITZ EHRENSPERGER

«WAS GANZ KLEIN ANFÄNGT, BEKOMMT EINE GROSSE KRAFT»

«Die Zeiten sind düster, ja – aber wer genau hinschaut, sieht nicht nur Gier, Not, Ungerechtigkeit, sondern auch Aufbruch, Bewegung, Veränderung. Etwa der Protest gegen das entgleiste Finanzsystem: Da begehren Leute auf, auch junge, stellen Fragen, bestehen darauf, dass die Wirtschaft den Menschen dienen soll und dass es Wichtiges gibt als Geld und Gewinn! Im Kleinen hat etwas angefangen, und ich denke an den Satz Jesu (Matth. 18, 20): «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.» Ich übersetze: Wo zwei oder drei, so wie bei Jesus damals, an die Veränderbarkeit der Welt glauben und sich für mehr Gerechtigkeit engagieren, da entsteht eine grosse Kraft.

WANDEL. Auch bei uns im Saanenland sind Umbrüche spürbar: Hier, wo die Atomkraft meist verteidigt wurde, hat nach Fukushima ein Umdenken angefangen: Plötzlich sieht man Solaranlagen auf den Dächern, man spricht von Fluss- und Windkraftwerken. Es bewegt sich etwas – erst im Kleinen zwar, aber das ist weiss Gott eine gute Nachricht.» MLK

Fritz Ehrensperger, 60, Pfarrer in Lauenen bei Gstaad, über das Jesus-Wort in Matthäus 18, 20: «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.»



REBEKKA GROGG

«LASS DICH NICHT VON DER ANGST LÄHMEN»

«Blicken wir nach Griechenland, kann einen frösteln: Könnte es sein, dass dort, nur 2000 Kilometer von uns entfernt, über Nacht breite Schichten in Armut fallen? Weil ihre Ersparnisse, ihre Renten plötzlich wertlos sind? Weil der Bancomat nichts mehr hergibt? Wie 2002 in Argentinien, als die Hälfte des Mittelstands schlagartig mittellos dandand? «Rechne damit, dass dies auch bei euch in Europa passieren kann», schrieb mir damals ein argentinischer Theologe, «aber lass dich nicht davon lähmen.»

MUT. Daran, sich nicht lähmen zu lassen, erinnere ich mich heute. «Fürchtet euch nicht!», steht auch in der Bibel (Lukas 2, 10). Das ist kein Zauberspruch. Aber eine Ermutigung, das Udenkbare zu denken, die schlechte Nachricht nicht zu verdrängen, den Mut zu bewahren und etwas Neues zu wagen. Ein Aufruf, dass das, was ist, nicht alles ist. Auch ein Bankrott nicht. Auch der Kollaps eines Finanzsystems nicht. Denn dort, wo wir solidarisch zusammen stehen, denken und handeln, finden sich auch Wege aus scheinbar ausweglosen Krisen.» SEL

Rebekka Grogg, 49, Pfarrerin in Wohlen b. Bern, über das Engel-Wort in Lukas 2, 10: «Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volk widerfahren wird.»



MARTIN RÜSCH

«GOTT IST UNS NAHE, NÄHER, ALS WIR UNS SELBST SIND»

«Wir leben in einer Hochrisikogesellschaft; Fukushima hat das 2011 aufgezeigt. Solche Katastrophen führen zu Angst, zu Ohnmachtsgefühlen. Oder umgekehrt dazu, aus berechtigter Sorge etwas (dagegen) zu tun. Die Folge: Protestbewegungen gegen Atomstrom, gegen Lobbys der Eigeninteressen, gegen Machtzirkel, welche die Sorgen der Menschen ignorieren.

NÄHE. Christen motiviert zuerst eine Zusage, nicht eine Sorge. Paulus schreibt: «Freut euch! Lasst alle Menschen eure Freundlichkeit spüren. (...) Sorgt euch um nichts» (Phil. 4). Gott sorgt, ist nahe, näher, als wir uns selbst sind. Ein guter Grund, sich zu freuen, Leben wurzeln zu lassen. Aus diesem Quellgrund wächst jede Pflanze, darf der Mensch Mensch sein; das Gute gut sein lassen, das Schöne schön. Mensch sein ohne Angst, den andern Freundlichkeit spüren lassen. So kann man an seine Nächsten und die Herkulesaufgaben der Welt herantreten. Mit verantwortungsvoller Sorglosigkeit – oder mit fröhlicher Sorge. Gott sei Dank.» STS

Martin Rüschi, 46, Pfarrer am Grossmünster in Zürich, über das Paulus-Wort in Philipper 4: «Freut euch! Lasst alle Menschen eure Freundlichkeit spüren. Sorgt euch um nichts.»



NAHOST

Christen zwischen den Fronten

AUFSTAND. In Ägypten und Syrien laufen Christen Gefahr, zum Spielball bedrängter Regenten zu werden. Assad in Syrien, die Armee in Ägypten versuchen Zwietracht zwischen den Religionen zu säen. Ein Gespräch mit einem Islamwissenschaftler. > **Seite 3**



KULTUR

«Diesen Film braucht es»

GESCHICHTE. «Der Verdingbub» rollt ein dunkles Kapitel Schweizer Geschichte auf. Felix Scherrer, Pfarrer in Trub, wo der Film gedreht wurde, sagt, warum er ihn wichtig findet. > **Seite 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Kinderweihnachten, Altersweihnachten, Adventssingen, Krippenspiel, Christnachtfeier: In Ihrer Kirchgemeinde ist im Dezember einiges los. Infos im > **2. Bund**

NACHRICHTEN

Willkommen! Adieu!

REFORMIERT. Schön: Ab Anfang 2011 wird «reformiert.» auch in St. Stephan verteilt. Die reformierte Kirchgemeinde hat sich entschlossen, ihre lokalen Informationen künftig im 2. Zeitungsband von «reformiert.» zu platzieren: in der Regionalausgabe Simmental/Stockental. Wir begrüssen unsere neuen Leserinnen und Leser herzlich und wünschen ihnen eine anregende Lektüre. Gerade den umgekehrten Weg gewählt hat die Kirchgemeinde Oberbipp: Sie lässt der Bevölkerung ab 2011 ein eigenes Gemeindeblatt zukommen. Schade.

REDAKTION UND VERLAG

Die Könige von Langnau

ADVENT. In Langnau i. E. hat das ökumenische Sternsingen eine lange Tradition: Wenn am 6. Januar als Könige verkleidete Kinder durch die Strassen ziehen,



Nun auch als Weihnachtsbeleuchtung: Die Sternsinger von Langnau

ist das halbe Dorf beteiligt. Seit Mitte November begegnen einem die Sternsinger in Langnau nun auch als Weihnachtsbeleuchtung: Im Rahmen eines von Gemeinde und Kirchen je hälftig getragenen 100 000-Franken-Projekts haben Langnauer Metallbau- und Elektrolehrlinge dreissig übergrösse Sternsingersymbole kreiert, die einem nun in den Einfallstrassen entgegenleuchten. Für Ortspfarrer Roland Jordi «die schönste Weihnachtsbeleuchtung der Schweiz». **MLK**

Rücktritte in Köniz

KÖNIZ. Der Konflikt um Pfarrer André Urwyler, 61, ist zwar mit einem Vergleich beigelegt worden (vgl. 10/11), der definitive Schlussstrich unter die Affäre ist damit aber noch nicht gezogen. Im Kirchenkreis Köniz (KKK) wirft die Mehrheit der Kommissionsmitglieder auf April 2012 den Bettel hin. Zwei Mitglieder bleiben, fordern aber mehr Kompetenzen für die Kreise innerhalb der Gesamtkirchgemeinde. André Urwyler ist seit 1. November im Regionalpfarramt Bern-Seeland angestellt und arbeitet als «mobiler Pfarrer», aktuell gerade in Guggisberg. Am Sonntag, 27. November (9.30), wird er in der Kirche Köniz, wo er 22 Jahre lang tätig war, einen Abschiedsgottesdienst halten. **RJ**

«Diesen Film braucht es», sagt der Pfarrer

FILM/ Für eine Szene im Film «Der Verdingbub» räumte der Truber Pfarrer Felix Scherrer seine ganze Wohnstube leer. Die Dreharbeiten bedeuteten für ihn viel Arbeit – aber auch intensives Nachdenken über ein dunkles Kapitel der Schweizer Geschichte.

Als ich auf die Klingel drücke, komme ich mir kurz wie im Film vor: Was, wenn jetzt der Pfarrer aus «Der Verdingbub» die Türe öffnet? Dann könnte ich meinen Ärger wohl nicht herunterschlucken. Schleuderte ihm entgegen, er solle sich schämen. Fragte ihn, warum ihm die Würste der Pflegefamilie wichtiger seien als das Wohl der Verdingkinder.

Die Türe des Pfarrhauses geht auf. Vor mir steht nicht der Filmpfarrer mit dem dunklen, nach Fleisch und Schnaps zehrenden Blick, sondern ein Mann mit freundlichem Lachen: Felix Scherrer, 46, seit achtzehn Jahren Pfarrer im emmentalischen Trub. Er bittet in die Amtsstube, serviert Kaffee und beginnt zu erzählen.

SKEPSIS. Zuerst war Felix Scherrer skeptisch. Als Regisseur Markus Imboden ihn vor zwei Jahren fragte, ob er den Film «Der Verdingbub» in Trub drehen dürfe, kam der Pfarrer ins Grübeln: Wie würde die Kirche in diesem Film wegkommen? Würde die Kirchgemeinde viel Aufwand betreiben, um anschliessend dumm dazustehen? – Heute weiss Felix Scherrer, dass der Pfarrer im Film ein jämmerliches Bild abgibt. Sich von der Aussicht auf einen Korb mit leckeren Esswaren verleiten lässt und die Not der Verdingkinder nicht sehen will. Dennoch sagt Felix Scherrer: «Der Film ist zutiefst beeindruckend. Er beleuchtet ein dunkles Kapitel der Schweizer Geschichte und hilft, die Vergangenheitsbewältigung einzuleiten. Diesen Film braucht es.»

Es sind einige, dem Film ähnliche Schicksale, denen Felix Scherrer in seiner Truber Amtszeit begegnet ist: «Wenn es bei einer Abdankung im Lebenslauf heisst: «Er hatte eine strenge Jugendzeit», bedeutet das meist, dass der Verstorbene ein Verdingkind war.» Dann erzählt er von einem neunzigjährigen Mann, ein ehemaliger Verdingbub, der heute im Altersheim wohnt und nach eigenen Aussagen «noch nie so feudal wie dort lebte». Oder von Rösi, der älteren Frau, die als kleines Mädchen von den Behörden abgeholt und fremdplatziert wurde, wie Berteli im Film. Und von der alten Truber Lehrerin, die oft erzählte, wie die Verdingkinder, gezeichnet von harter Arbeit und schlechtem Essen, regelmässig im Unterricht einschliefen. Aber auch von Peter Zesiger, dem Pfarrer, der in den Fünfzigerjahren in Trub tätig war und so ganz anders als der Filmpfarrer handelte. «Ich habe in alten Protokollen gelesen, dass er sich stets für die kinderreichen Hirtenfamilien einsetzte, die teils unter sklavenähnlichen Bedingungen lebten.»

VERSTÄNDNIS. Gibt es nach all dem Vergewöhnung? Felix Scherrer hält inne. «In erster Linie ist es wichtig hinzuschauen», sagt er. Eine Annäherung ans Geschehene sei zwar schwierig, aber möglich «und vor allem nötig». Es gehe darum, ein Bewusstsein für die entstandenen Verletzungen zu schaffen, und zwar auf beiden Seiten. Die Pflegeeltern hätten oft selbst Schweres erlebt und dies einfach weitergegeben: eine Kindheit in Armut, geprägt von Alkohol und sexueller Gewalt. Wie im Film, wenn der Hagel die Ernte zerstört, der Mann das Geld versäuft und der Sohn seinen Frust an den Schwächsten auslässt. Das Wichtigste für die ehemaligen Verdingkinder sei es, vom Gefühl der Minderwertigkeit befreit zu werden, sagt Scherrer. Von diesem schrecklichen Gefühl, weniger wert zu sein als die Sau im Stall.

Es war im Oktober 2010, als die Filmszene im Pfarrhaus gedreht wurde. Zwei Wochen

vorher mussten die Scherrers in stundenlangender Arbeit sämtliche Möbel aus der Stube räumen, im Garten die Satellitenschüssel und die Kinderschaukel entfernen. Hinter der Kirche entstand ein künstlicher Friedhof, die Kirchenglocken wurden für zwei Wochen abgestellt, die Wohnstube zum Amtszimmer aus den Fünfzigern umgestaltet, die modernen Lichtschalter durch alte Kippschalter ersetzt. Als das Amtszimmer filmreif aussah, kam der Regisseur und fragte Felix Scherrer, ob auf dem Pult etwas fehle. «Ein Gesangsbuch und eine Bibel», antwortete dieser.

TRADITION. Man darf ihn durchaus ein bisschen filmerfahren nennen, den Pfarrer Felix Scherrer, wurden doch schon «Die Herbstzeitlosen» in Trub gedreht. Immer wieder stossen Regisseure auf die 1400-Seelen-Gemeinde im Emmental, die, inmitten sanfter Hügel und schroffer Gräben, ländliche Idylle und gleichzeitig eine gewisse Enge ausstrahlt. Oder sind es die Einwohner, die das Dorf so interessant machen?

Felix Scherrer schmunzelt. Er, der in Boligen aufgewachsen ist, spürt in Trub, «dass hier die Leute mit beiden Füüssen auf dem Boden stehen und Tradition grossgeschrieben wird». Dann greift er zu einem Büchlein, das er kürzlich antiquarisch erstanden hat: «Topographie der emmentalischen Alpgemeinde Trub» von Pfarrer J.J. Schweizer, herausgegeben anno 1830. Er blättert und beginnt zu lesen: «Der echte Truber ist etwas rau und, ohne unhöflich zu sein, fast grob, aber aufrichtig und ein Mann von Wort. (...) Er spricht wenig, aber wahr, und hält auf Sitte und Anstand. (...) Du brauchst ihn nicht um seine Meinung von dir zu fragen; du siehst sie.» **REGULA TANNER**

«Der Verdingbub»

Waisenkind Max hat einen Traum: einmal in einer «richtigen Familie» zu leben. Er scheint sich zu erfüllen: Max wird zu einer Bauernfamilie verdingt. Statt Liebe und Anerkennung zu bekommen, wird er aber bei Bösigern ausgenutzt und gedemütigt. Einzig das Handorgelspiel kann ihm niemand nehmen. Als die neue Lehrerin sein musikalisches Talent erkennt, darf Max sogar am Schwingfest auftreten. Das Glück ist aber von kurzer Dauer.

EXEMPLARISCH. In der Schweiz wurden über 100 000 Kinder verdingt. Markus Imboden nimmt das sozialpolitisch brisante Thema im Spielfilm «Der Verdingbub» auf und verdichtet verschiedene Verdingkinderschicksale im Leben des Max. So entsteht ein Panorama der bäuerlichen Kultur in der Schweiz der Nachkriegszeit.

CHARLES MARTIG / MLK

«Der Verdingbub» von Markus Imboden (mit Max Hubacher, Lisa Brand, Katja Riemann, Stefan Kurt) läuft seit Mitte November in den Kinos



Der Truber Pfarrer Felix Scherrer auf der «Dunkelmatte», wo «Der Verdingbub» spielt



Stiller Protest gegen das Massaker an koptischen Christen Anfang Oktober in Kairo

Christen als Spielball der bedrängten Regenten

NAHOST/ In Ägypten wird gewählt, in Syrien geschossen. In beiden Ländern geraten die Christen zwischen die Fronten. Ein Gespräch mit dem Islamwissenschaftler Reinhard Schulze.



REINHARD SCHULZE, 58

ist leitender Professor am Institut für Islamwissenschaft und Neuere Orientalische Philologie der Universität Bern. Er ist Autor zahlreicher Studien zur islamischen Geschichte der Neuzeit. Sein Standardwerk «Geschichte der islamischen Welt im 20. Jahrhundert» wurde in verschiedene Sprachen übersetzt. Schulze vertritt die These, dass in der islamischen Welt des 18. Jahrhunderts eine Art Aufklärung stattgefunden hat.

Herr Schulze, wir führen dieses Gespräch am 15. November. Über 3500 Menschen sind bis heute beim Aufstand in Syrien ums Leben gekommen – die Gewalt geht weiter. Warum war die Revolution bislang nicht erfolgreich? Der Protest in Syrien konzentriert sich auf einzelne Städte wie Hama und Homs. Es ist ein kommunaler Aufstand, noch kein nationaler. Bis zur Stunde sind die grossen Zentren Damaskus und Aleppo davon nicht erfasst. Und der obere Mittelstand, der in Libyen sehr aktiv war im Kampf gegen das Gaddafi-Regime, hält sich in Syrien bislang heraus.

Welche Rolle in der Rebellion spielen die Christen, die je nach Schätzung immerhin zwischen zehn und fünfzehn Prozent der Bevölkerung ausmachen? Der Aufstand ist bis heute nicht konfessionell gefärbt: Wer im Widerstand steht, stellt seine religiöse Zugehörigkeit nicht in den Vordergrund. Blickt man aber auf die konfessionelle Zusammensetzung in den Protestzentren, kann man sagen, dass neben Sunniten, Kurden und Aleviten auch Christen rebellieren: in den christlichen Regionen westlich von Hama und Homs und in diesen Städten selbst.

Dann stimmt also nicht, was ein Menschenrechtsexperte des katholischen Missionswerks «missio» sagt: «Das Assad-Regime hat die Kirchen gekauft.» Nein. Wenn dem so wäre, würde sich der Aufstand auch gegen die Christen richten, und das ist nicht der Fall. Richtig ist, dass sich der Patriarch von Antiochien, Haupt der syrisch-orthodoxen Kirche – der grössten Kirche in Syrien –, stark an das herrschende Baath-Regime von Bashar al-Assad anlehnt. Zudem färbt die politische Situation im Nachbarland Libanon auf Syrien ab, weil libanesische Christenführer mit dem Regime in Damaskus zusammenspannen. Schliesslich wirkt nach, dass christliche Intellektuelle 1940 Mitgründer der Baath-Partei waren.

Ist Assad für die Christen nicht auch der Garant einer für den Nahen Osten aussergewöhnlichen Religionsfreiheit? Assad gewährt den Kirchen in der Tat gewisse Privilegien: Steuerlass, Grundstückrechte, Grasparkplätze für den Klerus usw. Aber die Christen geniessen nur einen scheinbaren Schutz. Letztlich bleiben sie Spielball der Machthaber und leiden unter der allgemeinen Unfreiheit und Repression.

Tatsache ist: Die syrischen Christen wandern massenweise aus. Warum?

Syrien ist ein Auswanderungsland, weil hier junge Frauen und Männer kaum berufliche Perspektiven haben. Auswandern können jene, die ökonomisch privilegiert sind. Und das sind die Christen heute noch. Sie nutzen die familiären Beziehungen zur grossen syrisch-christlichen Diaspora in den USA, in Lateinamerika oder Frankreich. Ärmere Muslime hingegen, vor allem Kurden, können nicht geordnet auswandern, sie müssen fliehen.

Fliehen nicht auch die Christen – aus Angst vor einem Scharia-Staat in Syrien nach Assads allfälligen Sturz?

Einen Scharia-Staat kann man sich in Syrien nun wirklich nicht vorstellen. Dazu sind die Eliten aller Konfessionen durchwegs zu säkularisiert. Die verschiedenen Widerstandsgruppen wissen ganz genau, dass das Regime versucht, Zwietracht zwischen die Religionsgemeinschaften zu säen. Bis jetzt glücklicherweise ohne Erfolg.

Blicken wir auf Ägypten: Gibt es diese schmutzige Politik auch gegen die Kopten, die ja Ägypten zu Zehntausenden verlassen?

Viele Kopten vermuten das. Sie bezichtigen die Armee des Doppelspiels: Einerseits hintertreibe das regierende Militär verdeckt den Bau einzelner Kirchengebäude. Andererseits ermuntere es die Kopten, gegen das Bauverbot zu demonstrieren. Kommt es dann zu Kundgebungen, wie Anfang Oktober in Kairo, tauchen anti-koptische Schlägertrupps auf, die Armee schreitet ein, richtet ein Blutbad an – und profiliert sich danach als unersetzbare Ordnungsmacht.

Die Kopten werden also mehr und mehr an den Rand gedrängt?

So kann man das nicht sagen. Lange Zeit waren die Grenzen

zwischen Kopten und Muslimen fließend. So gehen etwa Musliminnen ganz selbstverständlich zu koptischen Heilern in die Kirche. Dies mit dem Segen der Al-Azhar-Universität, der höchsten Autorität des sunnitischen Islam. Die koptische Kirche ist das Urgestein Ägyptens, sie gehört zur nationalen Identität. Das sehen die meisten Ägypter so.

Und doch fürchten viele Kopten, die Revolution laufe gegen sie: Sie verweisen etwa auf den Scharia-Vorbehalt in der nach dem Mubarak-Sturz revidierten Verfassung.

Scharia-Vorbehalt heisst nicht Scharia-Staat: Darüber ist man sich in Ägypten im Klaren, bis weit in die koptische Kirche hinein. Vorbehalt bedeutet nicht, dass die Scharia das übergeordnete Gesetz ist – sondern so etwas wie die Präambel, die auf die Grundlage der Rechtssetzung verweist. Ein Scharia-Vorbehalt in diesem Sinn kann dann durchaus zu einer säkularen Zivilgesellschaft führen – also im Grund genommen zu einer Negation der Scharia-Vorschriften.

Sehen das auch die Muslimbrüder so, die wohl als stärkste Kraft aus den am 28. November beginnenden Wahlen hervorgehen?

Die grosse Mehrheit ihrer Führer bestimmt. Die Muslimbrüder werben ja auch um die Kopten, nicht ohne Erfolg. Denn eigentlich sind sich die wertkonservativen Koptenpriester mit Papst Schenuda III. an der Spitze und die Muslimbrüder einig: Sie halten wenig von den Gewerkschaften, den Linksrevolutionären, der Frauenbewegung, den Säkularen. Und beide fürchten die Armee und die radikalen Muslime, die Salafisten. Natürlich gibt es an der Basis viele koptische Christen, die zu Papst Schenuda auf Distanz gehen und sich bei den Progressiven engagieren.

Sind die Salafisten die eigentliche Gefahr für die Kopten?

Ja, weil salafistische Prediger in den Armutsvierteln Kairos Ressentiments gegen die Kopten schüren. Sie behaupten, am Elend in den Slums seien die Ungläubigen, also die Christen, schuld. Diese Propaganda kommt zunehmend an, obschon es natürlichbarer Unsinn ist. Rund um den Stadtkern Kairos leben Hunderttausende Kopten unter dem ägyptischen Existenzminimum von dreissig Franken monatlich – genau so wie die verarmten Muslime.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) ruft zum Gebet für die bedrohten Kopten auf: Hilft das?

Es hilft dann, wenn die europäischen Kirchen zusätzlich bereit sind, über ihre Entwicklungsorganisationen einen Beitrag zum Aufbau in den Armutszonen zu leisten. Hier leben vier von zehn Ägypterinnen und Ägyptern, vom Staat unerreicht: ohne Wasser und Strom, ohne Spitäler und Schulen. Von den Parlamentswahlen sind sie ausgeschlossen. Und doch entscheidet sich an ihrem Schicksal die Zukunft Ägyptens.

GESPRÄCH: SAMUEL GEISER, MARTIN LEHMANN

CHRISTEN IN ÄGYPTEN UND SYRIEN

MINDERHEITENRELIGION/

VON KOPTEN, ORTHODOXEN, MELKITEN, MARONITEN – UND ANDEREN CHRISTEN

Die christlichen Kirchen in Ägypten gehören zu den ältesten der Welt. Vor der Islamisierung im 7. Jahrhundert war das Christentum die dominierende Religion. Heute sind die Christen in Ägypten eine Minderheit. Über deren Bevölkerungsanteil gibt es nur stark schwankende Schätzungen. Die grösste Kirche ist die koptisch-orthodoxe, mit je nach Quelle fünf bis elf Millionen Gläubigen. Geleitet wird diese von Papst Schenuda III. Er gilt als Nachfolger des Evangelisten Markus. Rund ein Viertel der Kopten lebt in Kairo. Minderheit in der Minderheit sind im Nilland die römisch-katholische und die verschiedenen protestantischen Kirchen.

Auch das Christentum in Syrien hat eine lange Tradition. Bis zur Eroberung durch die Araber im 7. Jahrhundert war das Gebiet mehrheitlich christlich. Von 1098 bis 1268 gehörte der westliche Landesteil Syriens zum christlichen Kreuzritter-Fürstentum Antiochia. Heute sind zwischen zehn und fünfzehn Prozent der Syrer Christen, mehrheitlich gehören sie der syrisch-orthodoxen Kirche von Antiochien an. Traditionelle syrische Kirchen sind auch die Maroniten, die Melkiten und die syrischen Katholiken, die alle drei mit dem Vatikan verbunden sind. Daneben gibt es in Syrien kleinere evangelische Gemeinden. SEL

Als christlicher Ort sofort erkennbar

HAUS DER RELIGIONEN/ Nebst Muslimen, Hindus, Buddhisten und Aleviten werden auch die Christen einen Raum betreiben. Wie sieht er aus?

Nachdem die Finanzierung des Hauses der Religionen am Europaplatz in Bern weitestgehend gesichert und die Baubewilligung erteilt ist (vgl. Text rechts), gilt das Augenmerk nun der konkreten Ausgestaltung der einzelnen Räume.

Für Frühling 2012 wird mit dem Baubeginn, für 2014 mit der Aufnahme des Betriebs gerechnet, erläuterte Vorstandsmitglied Toni Hodel an der Mitgliederversammlung des Vereins «Kirche im Haus der Religionen» den aktuell vorgesehenen Zeitplan. Vor zwei Jahren war der Verein gegründet worden, dem inzwischen sechs kirchliche Institutionen als Kollektivmitglieder angehören: die römisch-katholische, die christkatholische, die äthiopisch-orthodoxe, die evangelisch-lutherische und die evangelisch-methodistische Kirche sowie die Herrnhuter Brüdergemeine. Bisher nur durch Einzelmitglieder vertreten ist die reformierte Landeskirche – was an besagter Versammlung auch kritisiert wurde. Gleichzeitig stellen die Reformierten den Präsidenten sowie drei der fünf Vorstandsmitglieder des Vereins. Im Haus der Religionen

dereinst regelmässig Gottesdienste veranstalten wollen die Äthiopisch-Orthodoxen und die Herrnhuter; Letztere beteiligen sich mit 100 000 Franken an der Inneneinrichtung; die restlichen 65 000 Franken werden von den drei Landeskirchen getragen.

EINRICHTUNG. Für die Gestaltung des zwanzig Meter langen, acht Meter breiten und vier Meter hohen christlichen Raums wurden der Kunsthistoriker Johannes Stückelberger von der Universität Bern als externer Begleiter und der als Kirchenbauer bekannte Architekt Patrick Thurston beigezogen. Wie Toni Hodel erklärte, soll der geplante Raum «als christlicher Ort sofort erkennbar sein». Vorgegeben sei eine sogenannte Ikonostase: eine mit Ikonen geschmückte Wand mit drei Türen, die für den äthiopisch-orthodoxen Gottesdienst erforderlich ist. Andererseits solle auch die von den Mitgliedern der Herrnhuter Brüdergemeine gewünschte «elegante Schlichtheit» zum Ausdruck kommen. Ferner soll der Raum die Möglichkeit bieten, das Abendmahl zu feiern, Tau-

fen durchzuführen und erwachsenenbildnerische Veranstaltungen zu organisieren. Eine Idee bestehe schliesslich darin, das «Unser Vater» in verschiedenen Sprachen und Schriften sichtbar zu machen.

KOSTEN. An der Mitgliederversammlung wurde die Befürchtung geäussert, der Raum könnte durch zu viele Elemente überladen wirken. Architekt Patrick Thurston seinerseits bezeichnete es als «Quadratur des Kreises», mit den zur Verfügung stehenden Mitteln alle Vorgaben zu erfüllen. Dem wurde entgegengehalten, dass Mitglieder der Migrantenkirchen gerne mit Eigenleistungen zur Kostensenkung beitragen würden. Infrage gestellt wurde auch der Begriff «Kirche»: Wenn stattdessen von einem «christlichen Raum» die Rede wäre, könnte die Schwellenangst abgebaut werden.

PETER ABELIN



So stellen sich die Planer den christlichen Raum im Haus der Religionen vor

Finanzierung (fast) gesichert

Anfang Jahr schien das Projekt für ein Haus der Religionen in Bern an den Finanzen zu scheitern: Noch fehlte fast die Hälfte der erforderlichen zehn Millionen Franken. Intensive Bemühungen der Initianten wurden durch zahlreiche Schenkungen oder Darlehen von Stiftungen und Privatpersonen belohnt, sodass bis zur Jahresversammlung im Juni neunzig Prozent der Mittel gesichert waren. Ende Oktober bewilligte dann die Bürgergemeinde Bern 900 000 Franken. Nach Redaktionsschluss dieser Ausgabe (16. November) hatte der bernische Grosse Rat über einen von Regierungsrat und Finanzkommission befürworteten Beitrag aus dem Lotteriefonds von 2,2 Millionen Franken zu befinden. PAB

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion:
BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk)
AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)
GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig)
ZH: Jürgen Dittrich (jed), Delf Bucher (bu), Christa Amstutz (ca), Käthi Koenig (kk), Martin Arnold (ma), Stefan Schneider (sts)

Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Nicole Huber
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Druck: Ringier Print Adligenswil
Gesamtauflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Bern
Herausgeber: In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsidentin: Annemarie Schürch, Ersigen
Auflage Bern: 325 620 Exemplare (WEMF)
Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13
 Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Geschäftsstelle: Silvia Kleiner, Rosmarie Stalder, Postfach 312, 3000 Bern 13
 Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info
Inserate: Anzeigen-Service Preyergasse 13
 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30
anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss 1/12: 30. November

Abonnemente und Adressänderungen:
 Schlaefli & Maurer AG, Postfach 337
 3800 Interlaken
 Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 90
abo.reformiert@schlaefli.ch
 Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeilagen:
 Schlaefli & Maurer AG, 3800 Interlaken
info.reformiert@schlaefli.ch

Mix
 Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Zert. Nr. SCS-COC-2702
 © 1996 Forest Stewardship Council

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
 Tel. 044 268 50 30

Ich lese reformiert.



www.reformiert.info

«... weil mich interessiert, was in anderen Kirchgemeinden lebt.»

MAJA ZIMMERMANN (57),
 Pfarrerin an der Münster-Gemeinde, Bern

anzeigen@reformiert.info
 Telefon 044 268 50 30

Zimtsterne? Änischräbeli? Heiländerli?

Frisch gebackene Bücher.
 Nicht nur zu Weihnachten.
 Im Laden oder per Post.

Die Oekumenische Buchhandlung
 Rathausgasse 74, Postfach, 3000 Bern 7
 Telefon 031 311 20 88
info@voirol-buch.ch, www.voirol-buch.ch

Ab Fr. 75.– liefern wir portofrei.

mission 21
 evangelisches missionswerk basel

FRAUEN MIT EINER MISSION!

Gemeinsam setzen wir uns ein für die Stärkung von Frauen weltweit.

PC 40-726233-2 • www.mission-21.org

GANZ ANDERS/ Fünf Menschen erzählen, warum sie Weihnachten mal nicht so feierten wie sonst

WIE IMMER/ Eine Frau erzählt, warum in ihrem Dreigenerationenhaushalt jeden Tag Weihnachten ist



Wenn zwei Weihnachtstraditionen nicht unter einen Baum passen, ist Kreativität gefragt

WEIHNACHTSSCHMUCK: ILLUS COCINA/BERN

«Ich möchte meinen eigenen Christbaum haben»

RITUAL/ An Weihnachten inszeniert die Familie ihre eigene Geschichte – wie auf einer Theaterbühne. Manchmal ist das problematisch. Und manchmal ganz schön kreativ.

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER TEXT / PIA NEUENSCHWANDER BILD

Am Abend des 21. Dezember wusste Thomas: Jetzt muss ich es ihr sagen. «Schatz», begann er, während er das Geschirr abtrocknete. «Hm?», machte Luzia. «Ich möchte nochmals über Weihnachten sprechen», fuhr Thomas fort und merkte, wie seine Hände das Geschirrtuch zerknüllten. Es war ein friedlicher Abend, die Kinder hatten sich in ihre Zimmer zurückgezogen: Mara, die vierzehnjährige Tochter von Thomas, las einen Vampirroman. Der achtjährige Nico, Sohn von Luzia, war eben eingeschlafen, und sein Bruder Simon, elf, durfte noch gamen.

Seit einem knappen Jahr wohnten Thomas und Luzia, beide geschieden, mit ihren Kindern als Patchworkfamilie zusammen. Diesen Ausdruck mochte Thomas allerdings nicht, denn als «Flickwerk» (so die Übersetzung) empfand er seine neue Familie nicht. Eher war es ein Kunsthandwerk, fünf Menschen, zwei Familienkulturen, zig Bedürfnisse und viele Hoffnungen zusammenzufügen.

Thomas war glücklich, dass dieses Abenteuer bisher gut gelungen war. Doch nun stand er vor einem unerwarteten Problem: vor dem Weihnachtsbaum-Problem.

FEDERLEICHT. Mit Luzia und den Kindern hatte er auf dem Markt schon eine Tanne gekauft. Doch als Luzia ihren Christbaumschmuck auspackte, hatte ihn ein Gefühl der Befremdung beschlichen. Diese roten Kugeln und goldenen Schleifen am Baum? Sie gefielen ihm nicht. Aber es war mehr als das. Er hatte seinen eigenen Schmuck aus dem Keller geholt: die Vögel mit bunten Federn, die er vor zwei Jahren, vor seiner ersten Weihnacht als frisch Getrennter, gekauft hatte. Luftig und verspielt hatte sein Baum damals sein müssen, ein Symbol des Neuanfangs, ein Statement gegen Festgefahrenes. Die Vögel erinnerten ihn an dieses Gefühl, auch an die riesige Erleichterung, als Tochter Mara ▶

► damals trotz der Trennung mit ihm feierte. Und Thomas spürte: Er war noch nicht bereit, seine Vögel mit Luzias roten Kugeln zu mischen. Doch, er liebte diese Frau, und er wollte mit ihr leben – aber was den Weihnachtsbaum betraf, brauchte er noch etwas Zeit. So sagte er schliesslich zu Luzia: «Du, es mag wohl komisch klingen, aber ich möchte meinen eigenen Christbaum haben.»

FAMILIÄR. Weihnachten ist das Familienfest schlechthin. Und mehr als bei jedem anderen Fest wird hier wie durch eine Lupe sichtbar, wo die Familie steht und wie sie sich gegenüber dem Vorjahr verändert hat – so wie bei Thomas und Luzia und den anderen Familien, die «reformiert.» in diesem Dossier porträtiert (s. Texte rechts). Die Weihnachtsfeier sei «wie eine Theaterbühne, auf der die Familie jedes Jahr ihre eigene Geschichte aufführe», fassten die Berner Theologieprofessoren Christoph Morgenthaler und Maurice Baumann vor einiger Zeit ihre Studie «Abend- und Weihnachtsrituale in der Familie» zusammen.

Weihnachten als Theaterbühne? Maurice Baumann erklärt: «Ich vermute, dass Weihnachten der letzte Ort ist, wo eine Familie einmal im Jahr gemeinsam nach ihrem Sinn sucht und sich Fragen stellt wie: Wo haben wir unseren Platz? Wie gehen wir miteinander um? Was machen wir mit Verlusten, dem Tod, mit neuen Mitgliedern?» Im Licht der Weihnachtsymbolik interpretiere sich die Familie jedes Jahr neu.

Für die Studie, im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms (NFP 52) durchgeführt, wurden 1344 Familien mit Kindern in der Deutschschweiz befragt. Dabei zeigte sich auch, dass die meisten Familien zwei- oder dreimal Weihnachten feiern und dass bei 88 Prozent der Familien mindestens einmal die Grosseltern dabei sind.

FINDIG. Allerdings ist Weihnachten für viele Menschen alles andere als eine heilige Zeit. Sie erleben es als Stress, wenn die Familie, die sich sonst nur noch zu Beerdigungen in einem so grossen Kreis trifft, plötzlich an einem Tisch sitzt und sich auf Kommando verstehen soll. Es kommt zu Spannungen, manchmal gar zu handfestem Streit – trotz Kerzenschein und Weihnachtsliedern.

Trotzdem: Laut der Berner Studie erlebt eine Mehrheit der Befragten das Familienweihnachtsfest als harmonisch. Und noch etwas streichen die Forscher heraus: Die Familien in der Schweiz seien kreativ und erfinderisch. Sie feierten Weihnachten bei gleichbleibendem Grundszenario – Essen, besinnliche Momente unter dem Tannenbaum, Geschenke – auf immer wieder neue Weise.

Kreativ waren schliesslich auch Thomas und Luzia. Nach zwei langen Gesprächen verstand Luzia, dass Thomas nicht darum auf einem eigenen Weihnachtsbaum bestand, weil er sie ablehnte, sondern weil er seine Familiengeschichte noch weiter verarbeiten musste.

Und so standen dann am 24. Dezember zwei Bäume in der Stube von Luzia und Thomas: ein grösserer mit roten Kugeln und goldenen Schleifen und ein kleinerer mit bunten Federvögeln. Die Kinder nahmens gelassen, auch wenn Mara ob der Macken der Erwachsenen theatralisch die Augen verdrehte. «Bekommen wir auch doppelt so viele Geschenke?», wollte Nico wissen.

Nach dem Geschenkeauspacken und den Weihnachtsliedern ab Schallplatte hängte Simon das Plastikgürchen aus seinem letzten McDonald's-Happy-Meal in Thomas' Tanne: eine billige Nachahmung der Figur Tigresse aus dem Kindertrickfilm «Kung Fu Panda». Selbst Thomas, dem die Fastfoodindustrie zuwider war, musste über die schräge Komposition lachen.

Er war echt gespannt, wie der Baum im nächsten Jahr aussehen würde.

Stille Nacht. Denkwürdig

WEIHNACHTSGESCHICHTEN/ An Weihnachten möchten die meisten Menschen bloss nichts Neues, keine Experimente. Was aber, wenn die Heilige Nacht Fünf Menschen erzählen von Weihnachtsfeiern, die ganz anders herauska



WEIHNACHTEN – IM SPITAL
«ES WAR EINE SCHWIERIGE GEBURT»

«Wir feiern nicht nur die Geburt des Jesuskindes, sondern auch die Geburt unserer Zwillinge.»

.....

heute – unsere eigentlichen Christkinder. Im Spital feierte ich mit meinem Mann, der zweijährigen Tochter und den beiden Neugeborenen ein stilles Weihnachtsfest. Wir zündeten eine Kerze an und beteten. Nie mehr vergesse ich den starken Zusammenhalt, den wir in diesem Moment empfanden: Möge kommen, was wolle, wir würden immer zusammenhalten.

HEKTIK. Normalerweise feiern wir Weihnachten ganz traditionell. Die Familie meines Mannes und meine Verwandten versammeln sich bei uns. Weihnachten bedeutet für mich: zusammen essen und reden. Das ist mir wichtig. Obwohl es für mich in erster Linie hektisch ist: Kochen, den Baum schmücken, Gäste empfangen, alles gleichzeitig. Wenn ich ehrlich bin, bedeutet mir der Advent mehr als Weihnachten, weil ich dann mehr Zeit habe für die Familie, für mich, fürs gemeinsame Singen an den Abenden.

BESINNUNG. Da ich Mitglied im Kirchenchor bin, singe ich auch an Heiligabend im Mitternachts- und am nächsten Tag im Weihnachtsgottesdienst. Das sind meine besinnlichen Tage über die Festzeit. Dort komme ich zur Ruhe. Durch mein Engagement im Kirchenchor erfahre ich manchmal von Menschen, die allein sind an Weihnachten. Einmal bot ich einer Kollegin an, mit uns zu feiern. Sie sagte erst zu, überlegte es sich dann aber im letzten Moment anders. Sie hätte es nicht ertragen, in einer intakten Familie zu feiern, wie sie sagte. Ich konnte sie verstehen.

HARMONIE. Es stimmt. Wir sind eine harmonische Familie. Den typischen Weihnachtskrach gab es nie bei uns. Warum das so ist? Ich glaube, es liegt daran, dass jeder den anderen leben lässt. Wenn einmal etwas nicht nach Plan verläuft, regt das keinen auf. Wir sind einfache Leute. Unsere Eltern mussten sich alles erarbeiten. Sie waren froh, wenn an Weihnachten etwas auf den Teller kam. Dass unser Wohlstand nicht selbstverständlich ist, ist in der Familie noch immer präsent, glaube ich. Meinen Töchtern zwar nicht immer ... Die Geburt der Zwillinge hat unser traditionelles Weihnachtsfest verändert, es ist reicher geworden. Wir feiern heute nicht nur die Geburt des Jesuskindes, sondern auch die Geburt unserer Zwillinge. Bei mir hat sich die Verbundenheit mit Maria, die mir eigentlich immer näher war als das Jesuskind, verstärkt. Ich glaube, es ist vor allem den Frauen zu verdanken, dass die Weihnachtstraditionen in den Familien weiterleben. Es macht mich besonders stolz, dass ich an Heiligabend zwei Mädchen geboren habe.»

IRENE KELLER, 50, SEKRETÄRIN/HAUSFRAU, DAVOS

Aufzeichnung: Rita Gianelli

WEIHNACHTEN – ERSTMALS ÜBERHAUPT

«DIE ZEIT FÜR DIE GUTEN GESPRÄCHE UND DIE GUTEN FREUNDE»

«Es war in jenem Jahr, als ich Weihnachten zum ersten Mal überhaupt begegnete. Ich war 25, japanischer Berufsmusiker und hatte eine Stelle im damals weltbekannten Tony-Evans-Orchester in London bekommen. Ein Freund lud mich am 25. Dezember zu sich nach Hause ein, und dort stand dann ein Weihnachtsbaum: kitschig dekoriert, darunter ganz viele und ganz billige Geschenke. Es war merkwürdig: viel Kommerz und wenig Tradition.

MELODIEN. Ich bin in Kurashiki, einer Stadt zwischen Osaka und Hiroshima, aufgewachsen. Meine Eltern erzogen mich in der buddhistischen Tradition. Mitte August besuchten wir oft einen Schrein. Dann ist Obon: das Fest, bei dem die Seelen der Verstorbenen zurückkommen.

Die Japaner feiern es mit einem guten Essen im Kreise der Familie. Ich war schon als Kind musikalisch, und es freute mich, wenn im Dezember auch bei uns in Japan manchmal Melodien wie «Jingle Bells», «Stille Nacht» oder «White Christmas» ertönten. Später, als ich in einem Fernsehorchester in Tokio Trompete spielte, gehörten sie sogar zu meinem Repertoire. Bloss: Die Weihnachtslieder hatten für mich wie für die meisten Japaner keinerlei Bedeutung. Man hört sie einfach gerne – wie viele andere Melodien, die aus Europa kamen. Irgendwann war ich neugierig auf diesen Kontinent, der Japan in der Technik, der Literatur und der Musik so stark beeinflusste. Deshalb ging ich eben nach London.

TRADITIONEN. Hier lernte ich auch meine spätere Frau kennen, eine Ostschweizerin, und bei deren Eltern verbrachte ich, zwei Jahre nach meiner ersten Begegnung mit Weihnachten, die Feiertage. Es war ganz anders als damals in London: Im Wohnzimmer stand ein bescheiden geschmückter Baum, es wurden Lieder gesungen und die Weihnachtsgeschichte gelesen. Für mich, den Buddhisten, war es ein sehr schönes, besinnliches Erlebnis – und der Beginn einer Tradition, der ich bis heute treu bin. Seither gehört Weihnachten der Familie, es ist die Zeit für die guten Gespräche und die guten Freunde. Auch heute noch: Meine drei Kinder sind inzwischen erwachsen und leben alle an verschiedenen Orten auf der Welt. Doch an Heiligabend legen sie ihre Karriere beiseite und sind wieder unsere Kinder.

GESCHENKE. Ich fühle mich weder als Buddhist noch als Christ. Ich bin zwischen diesen beiden Welten zu Hause. Weihnachten ist für mich ein Fest der Freude und des Gebens. Das ist aber universell, und es ist auch ausserhalb der Weihnachtszeit wichtig. Seit einigen Jahren leite ich die Jugendband «Swing Kids». Mit ihnen spielten wir ein Benefizkonzert für die Menschen in Shinchigahama, einer japanischen Kleinstadt, die vom Tsunami fast gänzlich zerstört wurde. Auf der Japan-Tournee in diesem Herbst haben wir dort sogar ein Konzert gegeben. Für die Menschen war das auch so etwas wie Weihnachten.»

DAI KIMOTO, 62, MUSIKER, ROMANSHORN

Aufzeichnung: Martin Arnold



«Für mich, den Buddhisten, war Weihnachten ein sehr schönes, besinnliches Erlebnis.»

.....

Werdige Nacht.

schen «ein Fest wie immer»: plötzlich aus dem Rahmen fällt? Men – gewollt oder ungewollt.

WEIHNACHTEN – IN DER GROSSFAMILIE

«... UND PLÖTZLICH KAM MIR ALLES SO UNSINNIG VOR»

«Es war in jenem Jahr, als unsere älteste Tochter Weihnachten erstmals nicht mehr mit uns feierte. Ursina steckte in der Ausbildung zur Floristin. Die Weihnachtshektik im Lehrbetrieb hatte sie an ihre Grenzen gebracht. Als sie an jenem 24. Dezember nach Hause kam, sagte sie, dass sie nicht mit uns feiern wolle. Sie ass dann zwar mit uns, setzte sich auch kurz zu uns an den Christbaum – aber nach einer Viertelstunde verliess Ursina wortlos die Stube und liess uns Eltern, ihre fünf Geschwister und meine Schwiegereltern allein. Alle blickten mich an und warteten auf eine Erklärung. Ich sagte bloss, Ursina sei müde. Wir haben dann zwar noch ein wenig gesungen, aber wenig später war die Feier dann auch schon zu Ende. Es war ein komischer Abend. Meine Tochter war zwar da, im selben Haus – und gleichzeitig war sie weit weg.

UNSINN. Nach Ursinas Reaktion begann ich, unsere Weihnachtstradition zu hinterfragen. Ist das alljährliche Ritual meiner Familie, dieses vertraute, besinnliche Zusammensein, zu eng? Bisher hatte alles gestimmt – nun stimmte plötzlich nichts mehr. In der Weihnachtszeit gab es für mich immer viel zu organisieren. Wir leben in einem kleinen Bergdorf, sind auf das Postauto angewiesen. Den Einkauf der Geschenke musste ich immer minutiös planen. Das kam mir nach jenem Abend plötzlich so unsinnig vor. Heute machen wir das anders: Alle ziehen ein Los und beschenken dann jenes Familienmitglied, dessen Name auf dem Zettel steht. Irgendwann schlug ich auch vor, dass die Weihnachtsgeschichte nicht mehr von uns Eltern, sondern von den Kindern gelesen wird. Aber die wollten beim Alten bleiben – so bekam diese Tradition einen anderen Wert, weil ich merkte, dass alle sie mittragen. Vielleicht ist das der Vorteil einer Grossfamilie. Wenn acht Personen zusammenleben, gibt es kein Erstarren. Alles ist in Bewegung, es ist ein Gehen und Kommen, ein Geben und Nehmen.

AUFBRUCH. Nur Weihnachten war immer gleich. Die radikale Reaktion meiner Tochter hat dann auch diese Erstarrung erlöst. Während das Fest für mich bislang fest im Winter verankert war, kann ich Weihnachten heute auch an einem Sommertag fühlen: etwa beim Heuen, wenn wir alle beisammen sind und ich plötzlich eine starke Verbundenheit unter uns spüre.

Weihnachten heisst für mich vor allem auch offen sein. Seit Jahren beherbergen wir das ganze Jahr über junge Menschen, die persönlich in einer Krise stecken. Wie sieht es mit der Offenheit am Weihnachtsabend aus, der traditionsgemäss der Familie gehört? Letztes Jahr stand ein drogensüchtiges Pärchen mit Kleinkind vor unserer Tür. Aus irgendeinem Grund fanden sie nirgends Unterkunft. Ich habe meine Familie nicht gefragt, sondern die drei in unser Haus geführt – wortlos, wie damals Ursina. Darum geht es doch an Weihnachten: Zelebrieren wir sie nur für uns, oder setzen wir sie in die Tat um?

MARIANNE WALDORF, 52, BÄUERIN, STELB

Aufzeichnung: Rita Gianelli



«Wie sieht es an Weihnachten, die traditionell der Familie gehört, mit unserer Offenheit aus?»

WEIHNACHTEN – IM BAHNHOFBUFFET

«DANN LIEBER ÜBERHAUPT KEINE WEIHNACHTEN!»

«Es war in jenem Jahr, als mein Vater den Unfall hatte. Im September ging es ihm zwar schon wieder recht ordentlich. Aber meiner Mutter wurde plötzlich alles zu viel. Mehr als einmal erwähnte sie das bevorstehende Weihnachtsfest, das wir stets bei meinen Eltern feierten, mit einem Seufzer. Kein Wunder: Unsere Familie zählte zwanzig Menschen zwischen fünf Monaten und achtzig Jahren, und diese alle in der kleinen elterlichen Stube um einen Baum zu platzieren und später zu bekochen, wurde langsam wirklich ein Problem. Obwohl wir Töchter immer diverse Salate zum Schinken beisteuerten.

AUSWEG. Schinken und Salate: Das war unser Weihnachtsmenü, seit ich denken konnte. Und zum Dessert Schoggicreme aus der Dose, mit viel Schlagrahm. Weihnachten ohne dieses Menü? Einfach undenkbar! Weihnachten anderswo als zu Hause? Auch undenkbar – aber allmählich nicht mehr machbar. Mein Bruder, noch kinderlos und gerade in einem Bankpraktikum in London, schlug vor, Weihnachten auf dem Trafalgar Square zu feiern. Der Vorschlag meiner Schwester, wir könnten uns ja bei ihr in Luzern treffen, war da schon realistischer. Aber Mutter winkte ab: So weit könne Vater nicht reisen. Da kam die jüngste Schwester, vierfache Mutter und sehr praktisch veranlagt, mit der rettenden Idee: «Wir gehen ins Bahnhofbuffet und bestellen Schinken mit Kartoffelsalat ...» («... und Schoggicreme!», rief Teenager Riccardo. Das klang gut. Und – oh Wunder! – im Bahnhofbuffet gab es an Heiligabend tatsächlich einen freien Saal. Und man war sogar bereit, uns Schinken mit Kartoffelsalat zu servieren. Samt Schoggicreme! Unsere grosse Familie traf sich also am 24. Dezember im Bahnhofbuffet zum Weihnachtsfest.

UNHEIL. Um es kurz zu machen: Es wurde ein Desaster! Der versalzene Schinken, der zwiebfreie Kartoffelsalat, die lärmigen Züge, die Durchsagen, die geschmacklosen Kerzenarrangements! Und Vater in einem Kittel und in blitzblanken Schuhen – statt, wie sonst, in seinem grauen Wolljäckchen und den Pantoffeln! Die Stimmung war im Keller, lange bevor der Kellner aus Sri Lanka die (falsche) Schoggicreme auftischte, die genauso wenig nach Weihnachten schmeckte wie die servierten Guetzli, die Mutters «Chröömlü nicht im Entferntesten ähnlich sahen. In diesem heimatlosen Grüppchen schien auf einmal keiner mit dem andern verwandt zu sein. Es fehlte an allem. Es fehlte an Mutters Blümchentellern und an der Holunderlmonade für die Kinder. Es fehlte an Vaters Eigenbrand. Und vor allem fehlte es an Wärme. Lieder mochten wir gar nicht erst anstimmen. Und nicht einmal das Geschenkeauspacken machte Spass. Immer war dieser Riesentisch im Weg. «Dann lieber überhaupt keine Weihnachten», meinte unser Jüngster, als wir spätabends im Schnellzug nach Bern sass.

Im Jahr darauf starb meine Mutter, und mein Vater kam ins Pflegeheim. Weihnachten im Bahnhofbuffet gibts bei uns nicht mehr. Familienfeiern im Elternhaus allerdings auch nicht mehr.» MARIA J., 53, HAUSFRAU, BERN

Aufzeichnung: Rita Jost



«Die Stimmung war im Keller, lange bevor der Kellner die falsche Schoggicreme auftischte.»

WEIHNACHTEN – OHNE PARTNERIN

«ENDLICH SPÜRTE ICH WIEDER, DASS ICH LEBE»

«Es war in jenem Jahr, als wir erstmals ohne Gabi, meine Frau, Weihnachten feierten. Sie war im Februar zuvor im Alter von 44 Jahren an Krebs gestorben, und die Festtage machten mir und meinen beiden Söhnen grosse Angst: Angst, vom Schmerz und den Erinnerungen erdrückt zu werden, vor lauter Kummer zu zerplatzen. Wie sollte Weihnachten sein ohne sie? Aber Gabi hatte immer gewollt, dass das Leben für uns weitergeht, und darum feierten wir trotzdem. Man kann ja vor dem Schmerz nicht einfach davonlaufen, man kann ihm nicht ausweichen, man kann ihn nicht verdrängen – man muss die Trauer aushalten, das Alleinsein beweinen, den Verlust verarbeiten.

SCHMERZ. Das Schmücken des Tannenbaums tat mir dann unglaublich weh, mir rannen beim Festklemmen der Kerzenhalter und beim Aufhängen der Christbaumkugeln die Tränen über die Wangen. In den Jahren zuvor hatte das nämlich stets meine Frau gemacht, mit viel Geschick, Gespür und Begeisterung. Überhaupt war Weihnachten bei uns stets eine Riesensache: Meist sass die halbe Verwandtschaft, gut und gern zwanzig Leute, am festlich gedeckten Tisch in der engen Stube, eine gemütliche Runde, die oft bis weit nach Mitternacht zusammenblieb. Diesmal hatten wir nur Gabis Eltern eingeladen. Vor dem Essen gingen meine Söhne und ich auf den Friedhof, zum Grab. Es war schon dunkel, und es hatte unglaublich viele Kerzen – ein richtiges Lichtermeer, das Wärme ausstrahlte. Die Stimmung war überwältigend: ruhig, liebevoll, besinnlich. Dann assen wir mit den Schwiegereltern bei uns daheim Znacht. Es war schön und traurig, wir lachten und weinten, wir waren uns nahe und verbunden, und wir tauschten ganz bewusst Erinnerungen aus: wie Gabi jeweils die Gitarre hervorgehoben und ein Mani-Matter-Lied angestimmt hatte. Wie sie im Lauf des Abends noch mehr Kerzen an den Baum gehängt und angezündet hatte. Wie sie lebhaft Geschichten von früher erzählt, einem munter zugeprostet, die Runde mit ihrem hellen Lachen angesteckt hatte.

HOFFNUNG. Gabi war nicht mehr da, aber sie war trotzdem dabei. An diesem Weihnachtsabend, zehn Monate nach dem Tod meiner Frau, die ich in der neunten Klasse kennengelernt hatte und mit der ich dreissig Jahre zusammen gewesen war, spürte ich zum ersten Mal wieder, dass ich lebte – und nicht nur organisierte, funktionierte, dahinvegetierte. Es war noch nicht diese Leichtigkeit, die ich inzwischen – auch dank meiner Teilnahme in einer Selbsthilfegruppe – wieder empfinde, aber es war ein wichtiger Schritt auf dem langen Weg zurück. Und vielleicht war es das erste Mal, dass ich dachte: Es wird alles wieder gut – aber anders.»

URS HALDEMANN, 53, LABORANT, BERN

Aufzeichnung: Martin Lehmann



SCHREIBWETTBEWERB

Sag was, Josef!

Er war im Stall von Bethlehem eher eine Randfigur: Josef, der Zimmermann, der in der Heiligen Nacht das neugeborene Kind als Erster in den Armen hielt. Was mochte er sich gedacht haben, der Mann aus Nazareth, der mit seiner hochschwangeren Braut nach Bethlehem gewandert war und hier keinen Platz in der Herberge gefunden hatte? War er vorbereitet auf seine Rolle? Oder haderte er mit seiner Funktion als «Stiefvater»? Was ging ihm durch den Kopf, dort im Stall in Bethlehem?

Ob Prosa oder Poesie, Monolog oder Erzählung: Schicken Sie uns Ihre Josef-Geschichte. Ihr Text (max. 3000 Zeichen) sollte bis 15. Dezember bei uns eintreffen: per E-Mail (redaktion.bern@reformiert.info) oder per Post (reformiert.ch, Postfach 312, 3000 Bern 13). Der Gewinner / die Gewinnerin erhält einen Büchergutschein im Wert von 300 Franken; zudem wird der Siegertext ab 20. Dezember auf der reformiert.ch-Website aufgeschaltet.



MARCELLA MAIER, 93
wuchs in St. Moritz auf, wo sie die Handelsschule absolvierte. Sie arbeitete erst im Tourismus und später als Korrespondentin von Lokal- und Regionalzeitungen. 1972 wurde sie als erste Frau in den Gemeinderat von St. Moritz und 1981 in den Bündner Grossen Rat gewählt. Vor sechs Jahren schrieb sie die bewegte Geschichte ihrer Familie nieder: Der Roman «Das grüne Seidentuch» wurde über die Landesgrenzen hinaus zu einem grossen Verkaufserfolg.

Marcella Maier:
Das grüne Seidentuch.
Piper-Taschenbuch,
ca. Fr. 14.90.

BILD: JÜRGEN STÄGER

Marcella Maiers Familienroman «Das grüne Seidentuch» ist auch die Geschichte von starken Frauen aus vier Generationen

«Weihnachten ist nichts Abgehobenes: Es ist das Leben, geschenkt durch die Frau»

FAMILIE/ Weihnachten ist das Familienfest par excellence. Was bedeutet das für eine 93-jährige Frau, die mit drei Generationen unter einem Dach lebt? Ein Gespräch mit Marcella Maier, Autorin des Familienromans «Das grüne Seidentuch».

Frau Maier, was bedeutet Ihnen Weihnachten?
Sehr viel. Ein Bild der Künstlerin Milli Weber bringt es treffend zum Ausdruck. Es zeigt die Heilige Familie als gewöhnliche Familie: Josef an der Hobelbank, Jesus, das Kind, das zu seinen Füssen mit den Spänen spielt, und Maria, die etwas näht. Auch unsere Kinder haben mit den Hobelspänen gespielt. Das Weihnachtsfest zeigt, dass Jesus ein Menschensohn war. Gezeugt von Mann und Frau. Weihnachten ist etwas Realistisches, nichts Abgehobenes. Weihnachten ist das Leben, geschenkt durch die Frau.

Sie feiern kurz nach Weihnachten Geburtstag. Im Kreise Ihrer Familie?
Wahrscheinlich nicht. Zwischen Weihnacht und Neujahr hats in St. Moritz so viele Leute, dass auch Einheimische weder Ruhe noch ein Lokal finden, um zu feiern. Meist verschieben wir dies deshalb auf den Frühling.

Und Weihnachten?
Als die Kinder klein waren, hatten wir einen Christbaum. Es gehört auch ein bestimmtes Lied zur Weihnachtsfeier, nämlich «staila stailina» (Deutsch: Stern Sternchen). Das ist zwar kein Weihnachts-, sondern ein Gutenachtlied, aber alle kennen es, und es beschreibt den Sinn von Weihnachten treffend: Auch für jene, die kein Zuhause haben, gibts einen Platz am Feuer.

Sind Rituale wie die Weihnachtsfeier wichtig für den Familienzusammenhalt?
Nicht unbedingt, wenn man so zusammenlebt wie wir. Von meinen vier Töchtern leben drei hier im Hause, zwei mit ihren Kindern, eine allein. Die Küche ist der Ort, wo die Familie täglich zusammenkommt, das ist unser Ritual, seit Generationen. Die Familie an Weihnachten zusammenzutrommeln, ist nicht nötig – weil immer alle da sind.

Das tönt ja wie alle Tage Weihnachten. Trotzdem: Wie funktioniert das Zusammenleben unter einem Dach?
Gut. Jeder ist autonom und hat seine eigene Wohnung. Zweimal in der Woche koche ich für alle. Man muss mir nur die Zutaten bereitstellen, weil ich fast nichts mehr sehe. So helfen wir uns gegenseitig im Alltag. Damit angefangen haben wir, als das erste Enkelkind zur Welt kam. Ausserdem ist es ökologischer und wesentlich billiger, als in drei Haushalten zu kochen.

Der Begriff Familie umfasst für Sie also mehr als Mutter, Vater, Kinder.
Natürlich. Heute etwa sind wir nur zu fünf zum Essen: der Schwiegersonn und die Tochter mit zwei ihrer Kinder. Aber am Montag habe ich für acht Personen gekocht. Zu unserer Familie gehören hie und da auch Menschen, denen wir notfallmässig eine Weile Obdach gewähren. So sieht unser Familienalltag aus.

Wird Ihnen die grosse Familie nie zu viel?
Doch, doch! Wir haben, wie jede andere Familie auch, oft Meinungsverschiedenheiten. Man darf auch nicht meinen, man müsse alles immer dirigieren. Es ist von allen Seiten Toleranz nötig. Auch gegenüber Neuem wie dem Computer und dem Internet, da sind meine fünf Enkelkinder natürlich voll dabei. Dafür habe ich Verständnis. Ich weiss nicht, ob ich mein Buch damals ohne den Computer geschrieben hätte. Der Computer war auch für mich als 86-Jährige sehr wichtig.

Sie erzählen im Roman «Das grüne Seidentuch» die Geschichte Ihrer Vormütter. Es ist eine span-

nende Familiensaga von vier Frauen und vier Generationen im Bergell und im Engadin. Warum haben Sie das Buch geschrieben?
Die Geschichte war immer in meinem Kopf. Meine Grossmutter kam aus der Epoche der mündlichen Überlieferung und erzählte uns viele Geschichten. Ich habe das übernommen bei meinen Kindern und Enkelkindern. Sie forderten mich auf, etwas daraus zu machen, bevor es zu spät sei.

Und die Jungen interessieren sich für diese alten Geschichten?
Ja, sehr. Es gibt ohnehin so vieles, was die Jungen interessiert. Mir scheint nur, dass sie manchmal fast keine Zeit haben, sich hinzusetzen und zuzuhören.

«Die eigene Familiengeschichte ist sehr wichtig. Sie trägt einen. Sie gibt Halt.»
.....

Wie wichtig ist das Wissen um die eigene Familiengeschichte?
Sehr wichtig. Sie trägt einen. Sie gibt Halt. Die gemeinsamen Erlebnisse, das Zusammenleben: Sie halten eine Familie zusammen. Vielleicht auch die Bindung an das Tal, den Ort, in dem man aufwuchs. Fast alle unserer Kinder, Nichten und Neffen waren lange Zeit im Ausland. Und fast alle sind zurückgekehrt. Der Geburtsort, die gemeinsame Schulzeit: Das ist ein Teil des Lebens meiner Kinder, wie er ein Teil meines Lebens ist.

Hält eine starke Frau die Familie zusammen? Auch in der Weihnachtsgeschichte spielt ja Maria eine sehr zentrale Rolle?
Ich glaube schon. Die Mutter bringt die Familie naturgemäss immer wieder zusammen – und sei es nur an den Familientisch, wo gestritten und gelacht wird. Das eint.

Früher war man auch aus materiellen Gründen aufeinander angewiesen. Gibt es heute weniger intakte Familien, weil auch dieser Druck weggefallen ist?
Ich kenne viele Familien, deren Mitglieder zusammen alt geworden sind. Ich könnte nicht behaupten, dass es heute weniger intakte Familien gibt. Was mir aber auffällt: der schnelle Wandel der Lebensumstände. Ich glaube, wir Menschen sind dem Tempo dieses Wechsels nicht gewachsen.

Wie wichtig ist es für eine Familie, eine gemeinsame Sprache zu haben?
Mein Mann stammt aus dem Prättigau und verstand kein Romanisch. Deswegen redeten wir Deutsch, mir war die Einheit in der Familie wichtig. Damit hatte ich als Romanin keine Probleme, denn ich liebe die Sprachen.

Wichtiger erscheint mir, was und wie etwas in der Familie zur Sprache kommt. Über alles kann man in der Familie nicht reden. Obwohl das die Mütter tendenziell möchten. Das schafft Probleme. Jedes Familienmitglied muss seine Identität leben können. Ich übe auch bei meinen Enkeln Zurückhaltung und frage nicht ständig, wohin sie gehen und mit wem sie jetzt gerade unterwegs sind – obwohl ich das gerne würde, vor allem weil ich nichts mehr sehe. Gegenseitiger Respekt und der nötige Freiraum sind die Basis für das Funktionieren der Wohngemeinschaft Familie.

Hat die Familie etwas Heiliges an sich?
Vielleicht ist es das gemeinsame Dach über dem Kopf. Nicht nur ich, auch meine Kinder und Enkelkinder sind sich bewusst, was es bedeutet, dieses Haus zu besitzen, worin wir leben und vieles teilen. Es stärkt unsere Identität.

INTERVIEW: FADRINA HOFMANN, RITA GIANELLI

Der Protest zieht Kreise

WIRTSCHAFT/ New York, London, Zürich: Die junge Occupy-Bewegung kritisiert die Finanzwelt – und macht also das, was die Kirche schon lange tut.

Der Protest kam auf leisen Sohlen: Die Occupy-Bewegung, von jungen Leuten getragen, nahm im September an der Wall Street in New York ihren Anfang. Innert Kürze breitete sich der Protest gegen Gier und Masslosigkeit an den Finanzplätzen bis in die Schweiz aus. Für Peter Ulrich keine Überraschung: Der emeritierte Wirtschaftsethik-Professor an der Universität St. Gallen erinnert sich, wie 2009, während der Bankenkrise, die märchenhaften Bonizahlungen an Bankmanager sogar am Open Forum in Davos Entsetzen auslösten. «Die Selbstverständlichkeit, wie die selbst ernannten

Masters of the Universe die Geldwirtschaft über die reale Wirtschaft gestellt haben, forderte Widerstand heraus.»

«Vor zwanzig Jahren herrschte in sozialem Fragen Aufbruchstimmung, und die Kirche wirkte pionierhaft.»

HANS RUH, ETHIKER

Wirtschaftsordnung immer mehr. Ein Beleg dafür sei schon nur, dass immer weniger St. Galler Wirtschaftsstudenten in die Finanzwelt einsteigen wollten und sich stattdessen für Konzepte einer nachhaltigen, lebensdienlichen Wirtschaft interessierten.

Dass die Occupy-Leute selbst keine Rezepte haben, stört den Wirtschaftsethiker nicht: «Wer hat die schon? Es geht um ein tief greifendes Umdenken für ein sinnvolles und faires Verhältnis zwischen Wirtschaft und Gesellschaft.» Ulrich findet es «ein schönes Zeichen», dass sich die Jugend nun lautstark um diese Themen kümmert. «Die bisherige Fortschrittsdoktrin infrage zu stellen, ist legitim – und auch Aufgabe anderer Kreise, etwa der Kirchen.» Doch die Kirchen äusserten sich kaum mehr hörbar zu solchen Fragen, findet der Wirtschaftsethiker.

ENGAGEMENT. Simon Weber, Pressesprecher des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), sieht das anders. Mit der Studie «Gerechtes Haushalten und faires Spiel»* habe sich der Kirchenbund sehr direkt zur Entwicklung auf den Finanzmärkten und zur Schuldenkrise geäussert. Dass sich die Landeskirchen vermehrt auf ihr Kerngeschäft, die Gemeindegarbeit, zurückzögen, bestreitet Weber: Der SEK verfasste Broschüren und organisierte Tagungen übers gerechte Haushalten, nächstes Jahr etwa zusammen mit der Universität Genf. Zudem hätten sich die evangelischen Kirchen schon lange gegen die Spitzenlöhne gewandt. «Uns ist aber wichtig, auch die Entscheidungsträger direkt anzusprechen und im Bereich der Bildung tätig zu sein», so Weber. Jedenfalls sei die gerechte Verteilung von Ressourcen und Gütern ein Dauerthema.

Ähnlich tönte beim evangelischen Entwicklungsdienst Brot für alle (Bfa). Zentralsekretär Beat Dietschy: «Wir setzen uns zum Beispiel schon lange für eine Steuer auf Finanztransaktionen ein. Und schlagen vor, diese Gelder für die Entwicklungszusammenarbeit einzusetzen.» Laut Dietschy ist die Occupy-Bewegung ein deutliches Zeichen dafür, dass die Besorgnis über die ungerechte Entwicklung der Weltwirtschaft von immer mehr Menschen geteilt werde.

Auch «Alliance Sud», die entwicklungspolitische Organisation der Schweizer Hilfswerke, setzte sich schon für transparente und regulierte Finanzmärkte ein, als dies noch nicht in Mode war. «Steuerflucht und globale Finanzkrisen fügen nicht zuletzt den Entwicklungsländern massiven Schaden zu», erklärt Mark Herkenrath, Finanzexperte von Alliance Sud.

GEMEINWOHL. Während die Evangelische Kirche Deutschlands an der Synode in Magdeburg die Gier der Finanzjongleure laut und medienwirksam gegeisselt hat, finden die kirchlichen Einwürfe zur Finanzkrise in der Schweiz eher

im Hintergrund statt. Und werden deshalb von der Öffentlichkeit nicht immer wahrgenommen. Das findet jedenfalls auch Hans Ruh, ehemaliger Leiter des Instituts für Sozialethik beim SEK, emeritierter Sozialethiker und Gründer von Blue Value, einem Beratungsbüro im Bereich der Wirtschaftsethik. Er sieht die Kirche in einer Phase der Rückbesinnung, geleitet von der Angst vor dem Fall in die Bedeutungslosigkeit. «Vor zwanzig Jahren herrschte in sozialem Fragen eine Aufbruchstimmung, und die Kirche wirkte auf diesem Gebiet pionierhaft. Jetzt muss sie sich behaupten gegen Institute, private Unternehmen und sogar gegen eine neue Jugendbewegung.» Ruh stellt fest: «Fragen der Gerechtigkeit, der gesellschaftlichen Verantwortung und des Gemeinwohls sind plötzlich wieder interessant.»

RÜCKBESINNUNG. Ein Indiz dafür ist Ruhs Feststellung, dass immer mehr Investoren ihr Geld ethisch vertretbar anlegen wollen, wovon etwa Mikrofinanzinstitute profitieren. Den Kirchen empfiehlt Ruh, sich wieder vernehmbarer zu ethischen Fragen zu äussern. Denn man könne sich, wie bei der Bonbonwerbung von Ricola, zu Recht fragen: Wer hats erfunden? Dass die Kirchen die Kritik der Occupy-Bewegung schon längst formuliert haben, gibt auch der Bewegungsaktivist Joschua Pleep zu, der die Gruppe «Neue Dringlichkeit» mitbegründet hat und regelmässig auf dem Lindenhof in Zürich anzutreffen war (vgl. Text rechts). «Unsere Ideen, die Rückbesinnung auf menschliche Werte, decken sich mit dem, wofür sich die Kirchen einsetzen. Wir würden deshalb gerne mit ihnen in Kontakt treten.» MARTIN ARNOLD

***WORT AN DIE WIRTSCHAFT**
In der SEK-Studie «Gerechtes Haushalten und faires Spiel» (2010) werden Grundfragen einer menschengerechten Ökonomie behandelt und die Finanzkrise unter theologisch-ethischen Aspekten reflektiert. Die Studie kann auf der SEK-Website heruntergeladen oder für Fr. 20.– (plus Porto) bestellt werden. www.sek-feps.ch, Tel. 031 370 25 25

Gastrecht in der Kirche

Nachdem das Camp der «Occupy Paradeplatz»-Bewegung auf dem Zürcher Lindenhof am 15. November von der Polizei geräumt worden war, fanden die Demonstranten am selben Tag bei der Citykirche St. Jakob Unterschlupf: Die reformierte Kirchgemeinde gewährt ihnen vorerst bis 5. Januar Gastrecht auf dem Vorplatz, im Foyer und in einem Raum des Gemeindehauses. Dies unter klaren Bedingungen: keine Gewalt, kein Lärm, keine Beeinträchtigung des Kirchenbetriebs.

«Wir anerkennen (Occupy Paradeplatz) als Teil einer globalen Bewegung, die für Menschenwürde, Gerechtigkeit, Frieden und Demokratie einsteht: Der gewaltfreie Ungehorsam richtet sich nicht gegen den Rechtsstaat, sondern beruft sich auf dessen Grundwerte», begründet die Kirchgemeinde ihr Engagement auf ihrer Website. Bereits ist es deswegen zu einzelnen Kirchaustritten gekommen. Der prominenteste ist jener von Roger Liebi, Präsident der Stadtzürcher SVP, der von der Kirche politische Enthaltsamkeit fordert. MLK

Die Verantwortlichen der Kirchgemeinde stehen am Samstag, 26. November (19 Uhr) an einer öffentlichen Veranstaltung in der Kirche Red und Antwort. www.offener-st-jakob.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Kleines Wort, grosse Wirkung

SCHIMPFEN. Gründe, unzufrieden zu sein, gibt es immer. Es wird auch überall kräftig geschimpft. Und ich schimpfe fleissig mit. Über alles Mögliche und Unmögliches. Über Warteschlangen und Wichtigtuere, Computerpannen und Wetterprognosen, Laubbläser und Schaumschläger. Und über die Dummheit, meine eigene inbegriffen. Ich grummle und brumme ziemlich viel, zu viel für meinen Geschmack.

DANKEN. Doch zum Glück gibt es für Schimpfer wie mich Hilfe. Ich beanspreche sie regelmässig. Im Intercity. Da wird die Unzufriedenheit zwar anfangs noch genährt: Die Verspätungen, das Gedränge und der Kampf um einen Sitzplatz nerven. Doch dann geschieht oft ein kleines Wunder. Der Kondukteur oder die Kondukteurin kommt. Ich zeige mein Abonnement und erhalte dafür ein freundliches «Danke», ein «Dankeschön» oder ein «Merci vielmal». Dazu ein Lächeln, manchmal sogar noch einen guten Wunsch. Die trübe Stimmung hellt sich auf, der Tag ist gerettet.

DENKEN. Während der Kondukteur durch den Wagen geht, wiederholt er sein «Danke» wie ein Mantra. Bei jedem Blick auf Fahrkarte und Passagier: «Danke», «Danke», «Danke». Am Schluss eines Arbeitstags bringt er es bestimmt auf über tausend «Danke». Dieses kleine, zarte Wort ist eine Kostbarkeit. Für den mittelalterlichen Mystiker Meister Eckhart hat es eine spirituelle Qualität: «Wäre das Wort «Danke» das einzige Gebet, das du je sprichst, so würde es genügen.» Kann es sein, dass dieses vielfach wiederholte «Danke» aus dem überfüllten Intercity für ein paar Minuten einen Raum der Andacht macht? Ein seltsamer Gedanke, gewiss. Für das Bahnpersonal mag es bloss Routine sein. Doch wer ein «Danke» empfängt und hellhörig genug ist, kann sich das ja durchaus so denken. Die wohltuende Wirkung wird nicht ausbleiben.

WUNDERN. Die Sprache der Dankbarkeit kennt noch andere Worte. Einige Kondukteurinnen sagen beim Blick auf mein Abonnement: «Ja, ist gut!» – Welch eine positive Botschaft in einer Welt voller Negativmeldungen: Ja, es ist gut! Andere steigern es zum «Perfekt!», was ich als unperfekter Mensch mir gerne sagen lasse. Und einer betrachtet mein Plastikabo im Kreditkartenformat mit der beinahe ehrfurchtsvollen Bemerkung: «Wunderbar!» – In solchen Momenten ist die Welt für mich vollkommen in Ordnung.

VERBEUGEN. Liebe Zugbegleiterinnen und Zugbegleiter: Für das gute Klima während einer Reise braucht es nicht bloss Klimaanlagen – es braucht vor allem Menschen wie euch. Kein Computer vermag die gute Botschaft zu ersetzen, die ihr durch die Wagen trägt: «Danke», «Dankeschön», «Merci vielmal». Wer so viel «Danke» sagt wie ihr, hat am Ende eines Jahres selber ein grosses «DANKEN» verdient! Und ich Schimpfer verbeuge mich vor euch Meisterinnen und Meistern in der Kunst des Dankens.



«Ich warf die Geldverleiher hinaus – und dies mit Grund»: Ein als Jesus verkleideter Demonstrant vor der Londoner Börse

BILD: AP (ELIZABETH DALZI)

marktplatz.

INSERATE:
 anzeigen@reformiert.info
 www.reformiert.ch/anzeigen
 Tel. 044 268 50 30

Unterwegs zum Du
 für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
 Basel / Zürich 061 313 77 74
 Bern / Mittelland 031 312 90 91
 Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
 www.zum-du.ch

Kompetenz und Strategie für
 gemeinnützige
 Liegenschaftseigentümer
 www.grund-wert.ch
 info@grund-wert.ch

**Religiös-Sozialistische
 Vereinigung der Deutschschweiz**
 Wir stehen ein für Gerechtigkeit, Friede,
 Bewahrung der Schöpfung.
 Wir arbeiten an einem demokratischen
 Sozialismus in der Hoffnung auf das Reich
 Gottes.
Werde Mitglied !
 Weitere Infos: www.resos.ch

Ein Buch zum Auftanken
Nach Hast – mach Rast
**40 Quellen der Lebenskunst
 und Lebensfreude**
 Robert Schneider
 240 Seiten, 40 Farbfotos, Fr. 33.–
 Erhältlich in Buchhandlungen oder beim Autor:
 E-Mail: robert.schneider@bluewin.ch
 «Das Buch ist wohlthuend. Es gibt Wegzehrung,
 die bekömmlich ist – nicht schwer verdaulich,
 aber gehaltvoll.» *Leserstimme*
 ISBN 978-3-907041-45-1

Joseph Haydn
MISSA IN ANGUSTIIS
 Französische Kirche, Bern
 Fr. 2. Dezember, 20 Uhr
 So. 4. Dezember, 16 Uhr
 www.cantoclassico.ch

Ich lese reformiert.
 anzeigen@reformiert.info; Telefon 044 268 50 30

**Geschenke, die Leben
 verändern**

Machen Sie heute ein besonderes
 Geschenk. Mit einer Brille, einer Augen-
 operation oder einem Rollstuhl schen-
 ken Sie blinden und behinderten
 Kindern in Entwicklungsgebieten neue
 Hoffnung. Weitere Geschenkideen
 finden Sie in unserem Online-Shop:
www.cbmswiss.ch

cbm
 Christoffel Blindenmission
 Postfach, 8027 Zürich, Telefon 044 202 2171
 info@cbmswiss.ch, Spenden PC 70-1441-5

www.cbmswiss.ch

JANUAR 2012

Kurse und Weiterbildung

Alter **9.1.**
 Erwachsenenbildung:
 Impulstagung **23.1.**

**TREFFEN PENSIONIERTER KIRCHLICHER MITARBEITERINNEN
 UND MITARBEITER**
 ORT: Hotel Kreuz, Zeughausgasse 41, Bern
 ZEIT: 10.00–14.00 Uhr

WERT-VOLL LEBEN HEUTE
 Ökumenische Impulstagung zur kirchlichen Erwachsenenbildung
 ORT: Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstrasse 40, Bern
 ZEIT: 14.00–19.00 Uhr

PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildungsangebote
 Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
 Gemeindedienste und Bildung
 Schwarztörstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
 T 031 385 16 16, F 031 385 16 20
 bildung@refbejuso.ch

**IMPULSVERANSTALTUNGEN IM RAHMEN DER ÖKUMENISCHEN
 KAMPAGNE BROT FÜR ALLE / FASTENOPFER 2012:**

12.1. GRENCHEN
 REFERENT: Reto Gmünder (Bildungsbeauftragter ref. Kirchgemeinde Biel)
 ORT: Zwinglihaus, Zwinglistrasse 9
 ZEIT: 18.00–21.30 Uhr

13.1. THUN
 REFERENTIN: Judith Roth Elmiger (Sozialarbeiterin Peru)
 inkl. 2 Katechese-Ateliers
 ORT: Kath. Pfarreizentrum St. Martin, Martinstrasse 7
 ZEIT: 09.00–12.00 Uhr

17.1. LANGENTHAL
 REFERENTIN: Judith Roth Elmiger (Sozialarbeiterin Peru)
 ORT: Kath. Kirchgemeindehaus, Hasenmattstrasse 36
 ZEIT: 18.00–21.30 Uhr

25.1. BERN
EINFÜHRUNGSVERANSTALTUNG FÜR UNTERRICHTENDE
 Visionierung von Medien und Katechese-Ateliers für alle Stufen
 ORT: Fachstelle Religionspädagogik, Mittelstrasse 6A
 ZEIT: 08.30–11.30 Uhr

**Fachstelle OeME (Ökumene, Mission und
 Entwicklungszusammenarbeit)**
 Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
 Speichergasse 29, 3011 Bern
 T 031 313 10 17, F 031 313 10 11
 oeme@refbejuso.ch

Reformierte Kirchen
 Bern-Jura-Solothurn
 Eglise réformées
 Berne-Jura-Soleure

**SCHENKEN SIE
 Ihrer Schwiegermutter
 30 Enten.**

Und helfen Sie damit bedürftigen Bauern in Bangladesch.

www.hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

HEKS
 Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

ZEW
 ZERTIFIZIERT
 2008

ADVICO YOUNG & RUBICAM

«reformiert.» ZUSCHRIFTEN



REFORMIERT. 11/11: Politik Kampffjets gegen Entwicklungshilfe

EINSEITIG

Der Artikel «Kampfflugzeuge gegen Entwicklungshilfe» ist tendenziös. Er beweist den Linksdrall der Redaktion. Zitiert werden Peter Niggli, Margret Kiener Nellen und Maja Ingold – mittlerweile allesamt Gegner einer Aufstockung des Militärbudgets und Befürworter des Entwicklungshilfekredits. Das ist eigentlich ein Kommentar, doch in einem Kommentar klar Stellung zu nehmen, dazu fehlte der Redaktion offenbar der Mut. Gerade die Frömmsten im Parlament stimmen in der Regel für die Armee und gegen eine Ausdehnung der Entwicklungshilfe. Ein kritisches Interview mit einem solchen Parlamentarier, bei dem er sich aus christlicher Sicht erklären muss, wäre bedeutend interessanter gewesen. Persönlich bin ich übrigens gegen neue Kampfflugzeuge, aber auch für eine kritische Durchleuchtung des Entwicklungshilfebudgets. Dem kirchlichen Hilfswerk Heks würde es so wieso gut anstehen, wenn es auf DEZA-Gelder verzichten würde und nur selbst finanzierte Projekte hätte – das wäre wahre kirchliche Unabhängigkeit.

DANIEL SALZMANN, BERN

LINKSLASTIG

Im Text wird deutlich erkennbar, dass die Autoren ins Lager der Armeabschaffer gehören und dass sie politisch links argumentieren – was ihnen absolut nicht benommen sei. Aber dass ihre Ansichten in einem Kirchenblatt an prominentester Stelle publiziert werden, lässt

aufhorchen. Markus 12, 17 wird zwar meist als Begründung gedeutet, dass man Steuern bezahlen müsse, aber eigentlich hat hier Jesus klar gesagt, dass Kirche und Staat zweierlei Dinge seien, die nichts miteinander zu tun haben. Wenn sich die reformierte Kirche in rein politische Dinge einzumischen versucht, so muss sie sich über weitere Kirchenaustritte nicht wundern.

VALENTIN AUDÉTAT, CHUR

REFORMIERT. 11/11: Nahost Schrei der Hoffnung aus Palästina

GOTTGEWOLLT

Israel hat vom Schöpfer den Auftrag, sich zu verteidigen, und es muss Wohnungen und Arbeitsplätze bereithalten für die 7,6 Millionen Juden, die noch in anderen Ländern zerstreut sind. Darum hat es gar keinen Platz für eine Zweistaatenlösung. Allein Saudiarabien ist mehr als zwei Millionen Quadratkilometer gross, hat wenig Einwohner und könnte alle Palästinenser inklusive Flüchtlinge aufnehmen. Gott machte mit Abraham einen Bund. Aber keine Regierung, kein Kirchenfürst hat den Mut, für Israel die Wahrheit auf den Tisch zu legen. Und darum bleiben die Probleme im Nahen Osten ungelöst bis zum grossen Tag des Herrn. Wer über den Nahen Osten schreiben will, muss den Willen unseres Schöpfers mit einbeziehen und nicht so tun, als gäbe es keinen Gott. Viele Völker kämpfen gegen Israel und verdrehen die Nachrichten. Jede Woche wird drauflosgehetzt.

SIEGFRIED ZBINDEN, BIEL

REFORMIERT. 11/11: Zuschriften Der Pfarrer, der nicht an Gott glaubt

UNFASSBAR

Wenn ich abends bei Sonnenuntergang vom Balkon aus «meine» Berge im goldenen Abendschein in der Ferne betrachte – in der Mitte Eiger, Mönch und Jungfrau –, weiss ich genau, dass es eine Allmacht gibt. Ich brauche da nichts zu beweisen, ich fühle es tief in mir drin. Ob man

diese unaussprechliche Grösse Gott-Vater oder wie auch immer nennen mag, spielt für mich keine Rolle. Sie existiert. Je älter ich werde – ich bin nun 84 –, desto mehr gebe ich mich dieser unfassbaren Kraft, dieser «göttlichen Allmacht» hin, in meinem ganzen Tun und Lassen. Ich habe es nie bereut, wie schwer ich es auch oft im Leben hatte.

VERENA AEBERHARD-WIEDMER, BERN

Ihre Meinung interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch.: redaktion.bern@reformiert.info Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13 Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

KORRIGENDA

Zum Beitrag über Johan Vonlanthen



BILD: ZVG

REFORMIERT. 11/11: Religion Sabbatruhe ohne Fussballschuhe

Dass der spätere Fussballprofi Johan Vonlanthen mit zwölf Jahren von Kolumbien in die Schweiz zog, weil seine Mutter einen Schweizer geheiratet hatte, ist richtig. Dass es sich bei diesem Schweizer um Roger Vonlanthen, den ehemaligen Trainer der Schweizer Fussballnationalmannschaft, handelt, hingegen eine Ente: Die Falschinformation entstammt der Internet-Enzyklopädie Wikipedia und wurde von der Redaktion ungeprüft übernommen. Zudem gehört Johan Vonlanthen nicht der Freikirche der Siebententags-Adventisten an, sondern einer kleinen Gemeinde, die in der Tradition der adventistischen Bewegung des 19. Jahrhunderts steht. Wir entschuldigen uns für diese Fehler. DIE RED.

«zVisite» ZUSCHRIFTEN

«zVisite»: Die interreligiöse Zeitung Glaube damals und heute

BEREICHERND

Herzlichen Dank allen Beteiligten, die uns «reformiert.»-LeserInnen «zVisite» haben zukommen lassen! zVisite bei mir – zVisite bei dir. Die Beilage steht dem urbanen Zürich gut an. Sie schafft einen aktuellen Bezug zu unserer pluralistischen Gesellschaft. Der Dialog mit anders Denkenden, anders Gläubigen eröffnet neue Perspektiven, schafft Zugänge, ermöglicht Begegnungen in Achtung und trägt zu einem friedfertigen Miteinander bei. Die Lektüre von «zVisite» empfinde ich als Bereicherung. Fortsetzung folgt?

MAJA GERIG, PFUNGEN

OFFEN

Ob Hindu, Jude, Moslem oder Christ: Jeder Fundamentalist im Unrecht ist. Weil nur mit Toleranz Gott erhalts der Weltfriede zu erhalten ist.

MAX SCHWAB, BIEL

GELUNGEN

Danke für die «zVisite», und danke für das Kreuzworträtsel: Das ist eine prima Idee und lockt wohl manch einen «hinter dem Ofenbänkli» hervor. Ich bin zwar auch ohne Rätsel eine regelmässige «reformiert.»-Leserin. Es gibt wenig Papierkost, die so gut schmeckt.

LILIANE HOFER, WÜRENLOS

GEHALTVOLL

Kompliment für die «zVisite»! Zwei Dinge stachen mir besonders positiv ins Auge: Beim Jugendgespräch haben Sie es fertiggebracht, dass keine Platitüden vorkamen. Die Diskussion war zwar nicht besonders kontrovers, dafür inhaltlich sehr aussagekräftig. Sie haben sich auch wunderbar zurückgenommen, präzise Fragen gestellt, die weitergeführt haben – Spitzenklasse! Ebenso die Generationengespräche: Auch hier kein Blabla, das Wesentliche herausgenommen, man bekam als Leser von allen Paarungen einen persönlichen Eindruck. Ach ja, und wenn ich schon dran bin: Der Witzwil-Bericht war natürlich auch sehr gut. Die Aufmachung generell – vor allem aber, dass die Redaktion und Herr Buser den Mut hatten, ein sehr kontroverses Thema ohne Wenn und Aber anzugehen. Das machte mir Eindruck.

ANDREAS THEILER, UEBESCHI

SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (23/SCHLUSS)



BILD: MARCO FRAUCHIGER

Ein Leben in der Kirche: Andreas Zeller

Daheim

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen: zum Abschluss der Serie von Andreas Zeller, Synodalratspräsident.

«Reformiertsein heute bedeutet für mich: eine geistige und geistliche Heimat zu haben. Ich ging als Fünfjähriger in Bern-Ausserholligen in die Sonntagsschule und bin seither in der reformierten Kirche aktiv und daheim – also seit über fünfzig Jahren. Zwei Dinge sind mir aus der ersten Zeit geblieben: das Gebet, das ich damals lernte – und das ich noch heute jeden Abend vor dem Einschlafen bete. Und das Hilfswerk «Brot für Brüder», das heuer als «Brot für alle» seinen fünfzigsten Geburtstag feiert: Das Zwanzig- oder Fünfziggrappenstück, welches ich regelmässig in das Sonntagsschulkässeli legte, war dafür bestimmt. Ich habe mein bisheriges Leben grösstenteils für die Kirche eingesetzt und wurde dafür mehr als nur entschädigt: mit Menschen, Begegnungen, Einsichten, Sinn, Halt und Trost. Dafür bin ich dankbar!»

«Das Gebet, das ich in der Sonntagsschule lernte, bete ich noch heute vor dem Einschlafen.»

ANDREAS ZELLER, 56, ist Synodalratspräsident der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

ANDREAS ZELLER

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Menschenrechtstag. «Verfolgt und vertrieben aus dem Nahen Osten»: Feier mit dem Gospelchor der römisch-katholischen Pfarrei Dreifaltigkeit (Leitung: Peter Anderhalden). Orgel: Thomas Leutenegger; Marimba: Dominik Aig. **10. Dezember, 18.00**, in der Nydeggkirche, Bern.

Vortrag. Ist Chanukka das jüdische Gegenstück zu Weihnachten? Mit David Polnauer, Rabbiner der jüdischen Gemeinde Bern: **12. Dezember, 19.00**, Jüdisches Gemeindehaus (Kapellenstrasse 2, Bern).

Krippenfiguren. Schafe, Engel, Kamele, ein kleiner Hirte, ein grosser Räuber: Eine weihnächtliche Szene mit fünfzig grossen Figuren ist vom **15. Dezember bis 6. Januar** im Chor der Kirche Rapperswil BE täglich von 9 bis 19 Uhr zu bestaunen. Die dazugehörige Geschichte «Der kleine Hirte und der grosse Räuber» wird an der Eröffnungsfeier der Ausstellung (14. Dezember, 19.30 Uhr) von Ruth Erne und Barbara Ruf erzählt und liegt anschliessend in schriftlicher Form in der Kirche auf. Die authentisch gekleideten Figuren wurden alle in Rapperswil von den Frauen des «Creatraum»-Teams hergestellt. Jedes Jahr entstehen in Freiwilligenarbeit fünf neue Figuren.

RADIO- UND TV-TIPPS

Geborgenheit. Die Umbrüche in Wirtschaft und Gesellschaft machen vielen Menschen Angst. Die Zukunft ist unsicher, die Existenzgrundlagen drohen wegzubrechen. Entsprechend gross ist die Sehnsucht nach Geborgenheit. Was braucht es, damit Menschen sich allen Unsicherheiten zum Trotz geborgen fühlen? Gespräch mit Anton Bucher. Er ist auf einem Bauernhof im Luzerner Hinterland aufgewachsen und seit vielen Jahren als Theologieprofessor in Salzburg tätig: **18. Dezember, 8.30, DRS 2**

Good News. 2011 wird als dramatisches Jahr in die Geschichte eingehen. Der Radiosender DRS 2 setzt ein «Trotzdem» zum Jahresende – und sammelt einen ganzen Tag lang gute Nachrichten aus aller Welt. Und fragt nach: Weshalb verkaufen sich Good News in den Medien eigentlich schlechter als Bad News? **2. Dezember, 9.00–15.00, DRS 2**

Feiertage. Weihnachten ist das Fest der Liebe und der Besinnlichkeit: der Familie begegnen, Freunde besuchen, einander beschenken – all diese Dinge stehen in diesen Tagen besonders hoch im Kurs. Doch lohnt sich das? Ist es nicht altmodisch oder gar Zeitverschwendung? **24. Dezember, 17.15, SF 2**

TIPPS



Keine Geschenke

Keine Billigkleider

AKTIONSTAG

CHOUF NÜT

Kein Witz: Mitten in der konsumwütigsten Zeit findet am 26. November der internationale «Chouf-Nüt-Tag» statt. Auch in Bern wird dazu aufgerufen, einen Tag lang «die endlose Kette von Kaufen-Besitzen-Fortwerfen» zu bestreiten. Vor der Heiliggeistkirche wird Theater gespielt und diskutiert (ab 13.00), drinnen gibts Gedanken und Klänge zu Gerechtigkeit und Konsum (ab 17.00).

CHOUF-NÜT-TAG: 26. November, ab 13 Uhr, vor und in der Heiliggeistkirche Bern

MODESCHAU

CHOUF RICHTIG

Eine Modenschau in der Kirche? Ja, das gibts, am 7. Dezember in der Stadtkirche Biel. Doch gezeigt werden nicht marktübliche Winterkollektionen, sondern fair produzierte Mäntel, Hosen und Roben. Und keine Models, sondern junge Frauen und Männer und Junggebliebene präsentieren die «Clean Clothes».

FAIR FASHION MODESCHAU: 7. Dezember, ab 17 Uhr, Stadtkirche im Ring, Biel

«zVisite»: KREUZWORTRÄTSEL-AUFLÖSUNG

Wir gratulieren!

Es ist die «Fasnacht», die am Aschermittwoch zu Ende geht, Martin Luther war der erste «Protestant», und ein Unteroffizier auf See heisst «Maat»: Auf das Kreuzworträtsel in der interreligiösen Zeitung «zVisite» sind rund 900 Antworten eingegangen. Das Lösungswort des von Edy Hubacher kreierten Rätsels heisst:

Das Verbindende suchen

Die Jury hat folgende Gewinner ermittelt:

- 1. Preis** DVD-Paket mit zehn interkulturellen Filmen: **Ursina Wälchli**, Schwerzenbach ZH
- 2. Preis** Kochkurs nach Wahl bei der Migros-Klubschule: **Ruth Ramseier**, Mühledorf SO



- 3.–10. Preis** «Feuer und Wasser», interreligiöser Kalender: **Luise Michel**, Bern; **J. + E. Rytz**, Bern; **Jean-Pierre de Paoli**, Dürrenroth BE; **Elfie Benz**, Rütli ZH; **Edith Eggenberger**, Endingen AG; **Richard Haller**, Steffisburg BE; **Lorenz Jaggi**, Deitingen SO; **Elsbeth Egli-Marmet**, Frutigen BE



«Wir sprechen alles miteinander ab – oft nachts über Skype»: Julia (l.) und Claudia Müller (r.), Geschwister und Künstlerinnen aus Basel

Zerstören und neu zusammenfügen

PORTRÄT/ Sie haben jahrelang das Zimmer geteilt. Nun teilen sie auch das Atelier: die Künstlerinnen Julia und Claudia Müller.

Kunst ist ein einsamer Akt, denkt der Laie: ein Prozess, den die Künstlerin, der Künstler allein mit sich durchstehen muss. Claudia, 46, und Julia Müller, 45, Malerinnen, Zeichnerinnen, Collagistinnen, lachen. Bei ihnen ist es genau umgekehrt. «Wir brauchen einander», sagen sie, «wir fordern uns heraus, motivieren uns, treiben uns an.» Zu zweit ein Projekt auszuhecken, im Atelier zu gestalten oder auch eine Ausstellung vorzubereiten: Das sei nicht belastend, sondern bereichernd – «weil man nie verzweifelt und weil man immer teilen kann».

AUSTAUSCHEN. Claudia und Julia Müller sind als jüngste von sechs Geschwistern in einem reformierten Pfarrhaus im basellandschaftlichen Rümelingen aufgewachsen – «mehr oder weniger als Selbstläufer», wie sie sich heute schmunzelnd erinnern. In der Grossfamilie waren sie weitgehend sich selbst überlassen.

Die Mutter, eine Kunsthandwerkerin, habe zwar viel mit ihnen gebastelt, und in den Ferien sei man schon ziemlich oft Kirchen anschauen gegangen, aber ansonsten wurden die Schwestern nicht bewusst zu Künst-

lerinnen erzogen. Sie suchten sich ihren Weg selbst. Julia, die jüngere, über die Textilfachklasse an der Kunstgewerbeschule Basel, Claudia, die ältere, über eine Kunstausbildung in Deutschland.

Seit 1992 arbeiten sie als Team. Und seither fliessen Privates und Berufliches «einfach irgendwie zusammen». Jede sucht die Nähe der anderen, obwohl sie inzwischen Hunderte von Kilometern auseinander wohnen. «Wir besprechen alles miteinander – oft nachts über Skype», sagt Julia, die mit Partner und Sohn in Berlin lebt und in Karlsruhe an der Kunstakademie unterrichtet, während Claudia im Baselbiet geblieben ist und einen Lehrauftrag in Genf hat. Gesprochen werde nicht nur über Kunstprojekte, sondern einfach über alles: Familie, Kinder, Politik, Erlebtes ...

BRECHEN. Das Alltägliche, das Banale: Es ist nicht nur Gesprächsstoff, es ist auch immer wieder das, was die Schwestern in ihren Werken aufgreifen und verfremden – «brechen», wie sie sagen. Claudia und Julia Müller zeigen es anhand von Bildern, die sie kürzlich für die Weihnachtsaus-

gabe der evangelischen Zeitschrift «Frauen Forum» geschaffen haben: Collagen und Zeichnungen mit Engeln, Krippenfiguren, Katzen, Baumkugeln, Strohsternen ... Viele Objekte haben sie ausgeschnitten, zerstört, um sie dann neu und überraschend wieder zusammenzufügen.

KOMBINIEREN. Die Spannung, die Aufregung, die dabei entstehen, sind gewollt. Es soll beim Betrachten «ein neues Gefühl für Bekanntes» entstehen. Ein Prozess, den die Künstlerinnen bewusst weitergeben. Zuerst, geben sie zu, hätten sie skeptisch reagiert, als die Anfrage gekommen sei. Wir und Weihnachtsbilder?, haben sich die beiden gefragt, die in den letzten Jahren vor allem mit grossformatigen Wandbildern und Installationen bekannt geworden sind. Aber nun gefalle ihnen das Resultat. Es habe sich gelohnt, die Herausforderung anzunehmen und eigene Weihnachtsbilder einer überhöhten Feierlichkeit gegenüberzustellen. Tiefe und Oberfläche, Intimes und Öffentlichkeit – ein ständiges Thema im schwesterlichen Schaffen.

rita jost

Vielfältiges Schaffen

Claudia und Julia Müller gehören zu den wichtigsten Vertreterinnen der aktuellen Schweizer Kunstszene. Ihre Werke sind in vielen Museen ausgestellt. In der reformierten Kirche Pratteln sind fünf Glasfenster von ihnen zu bewundern.

Das von Claudia und Julia Müller als Adventskalender gestaltete Weihnachtsheft des «Frauen Forum» kann bezogen werden via: www.zeitschrift-frauenforum.ch oder Tel. 0613110673

GRETCHENFRAGE

BO KATZMANN, MUSIKER

«Die Liebe ist das Ziel»

Bo Katzmann, wie haben Sies mit der Religion?
Mit welcher Religion?

... zum Beispiel mit jener Religion, in die Sie hineingeboren wurden?
Aufgewachsen bin ich katholisch. Heute finde ich diese ganzen Abgrenzungen und Unterscheidungen aber ziemlich unnötig: Dem Schöpfer ist es wohl egal, auf welchem Weg wir zu ihm finden. Wir kommen alle vom gleichen Ursprung, und wir kehren alle wieder dorthin zurück. Und dazwischen geht es einzig darum, Liebe zu finden.

«Liebe finden»: Ist das Ihre ganz persönliche Botschaft?
Ich verbreite keine Botschaft. Aber ich hatte nach einem Motorradunfall ein Nahtoderlebnis. Ich war wohl schon «drüben». Jedenfalls war ich umgeben von Licht und Wärme – und unendlich viel Liebe. Diese Energie war so erfüllend, dass seither für mich klar ist: Die Liebe ist das Ziel. Wer seine Liebesfähigkeit erweitert, kommt Gott näher. Die Religionen müssen ihre Ansprüche auf Einzigartigkeit aufgeben. Sie müssen gemeinsam in eine Richtung ziehen. Aber ich weiss: Die Wirklichkeit sieht leider anders aus.

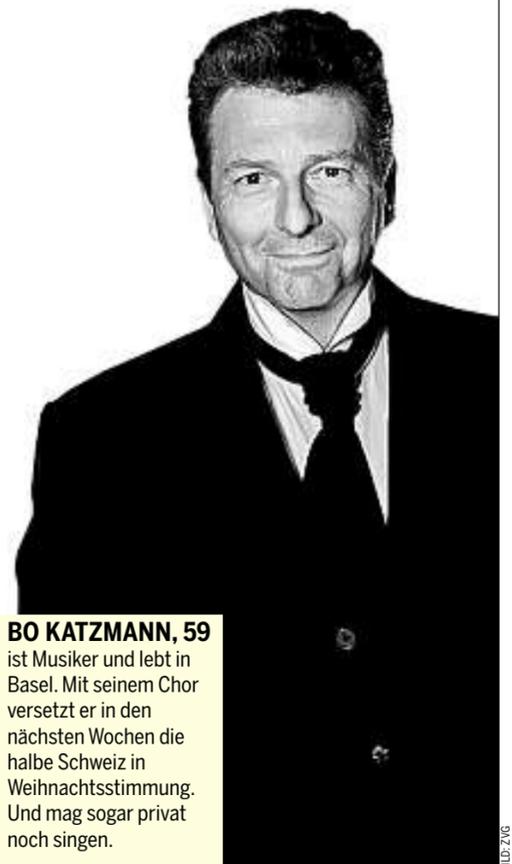
Mit Ihren Konzerten versetzen Sie Tausende von Menschen in weihnächtliche Stimmung. Muss man religiös sein, um das zu fühlen?
Nein. Weihnachtsstimmung ist in erster Linie Romantik. Damit sind wir dem innersten Sinn von Weihnachten noch keinen Schritt näher.

Und was ist der «innerste Sinn»?
Sich ein Beispiel zu nehmen an jenem Menschen, den wir an Weihnachten feiern. Und sich zu fragen: Was würde die Liebe tun?

Und Ihnen gelingt das immer?
Nein, nicht immer. Aber immer öfter.

Mögen Sie eigentlich unter dem Tannenbaum zu Hause nach all den Konzerten noch Lieder singen?
Natürlich! Singen verbindet die Seelen. Singen tut gut. Mein Lieblingslied ist übrigens «Stille Nacht». Das hätte ich sehr gerne selbst geschrieben!

INTERVIEW: RITA JOST



BO KATZMANN, 59 ist Musiker und lebt in Basel. Mit seinem Chor versetzt er in den nächsten Wochen die halbe Schweiz in Weihnachtsstimmung. Und mag sogar privat noch singen.

CARTOON CHRISTA

JÜRGEN KÜHN



VERANSTALTUNG

ADVENTSMEDITATION MARGOT KÄSSMANN IM BERNER MÜNSTER

Eine Mutter und ihr Kind stehen im Zentrum der Weihnachtsgeschichte. Ob Gottesmutter oder Schwiegermutter, Rabenmutter oder verwaiste Mutter: In der Bibel gibt es sie alle. Und keine ist perfekt. Wie heutige Mütter stecken auch die biblischen in je eigenen Zwängen, Nöten und Grenzen. In der **Adventsmeditation** im Berner Münster interpretiert Margot Kässmann, ehemalige Bischöfin aus Deutschland, die Geschichten

der Mütter aus der Bibel. Und der Flötist Hans-Jürgen Hufeisen, der selbst im Kinderheim aufwuchs, improvisiert dazu auf der Blockflöte Stimmen biblischer Kinder. Eine Konzertmeditation als Trialog: zwischen Margot Kässmann (Texte), Hans-Jürgen Hufeisen (Komposition und Improvisation) und Thomas Strauss (Klavier). **SEL**

16. Dezember, 19.30, Münster Bern. Vorverkauf (Fr. 35.–/28.–; Studierende die Hälfte); Buchhandlung Voirol, Bern; Tel. 031 311 20 88